



Alteherkunftsbrief



Doppelfolge 17/18

München, 28. September 1963

15. Jahrgang

ST. GERMAIN UND MÜNCHEN

Wegmarken in der Geschichte der Tschechoslowakei

Innerhalb eines Monats jähren sich in diesem Herbst zwei Ereignisse, die in der Geschichte Europas spürbare Eindrücke hinterlassen haben: die Gründung der Tschechoslowakei vor 45 Jahren am 28. Oktober 1918 und der Anschluß der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland vor 25 Jahren, dessen Durchführung im Münchner Abkommen vom 29. September 1938 von den europäischen Großmächten bestimmt wurde.

Mit den innerpolitischen Verhältnissen der Vorkriegs-Tschechoslowakei nur oberflächlich vertraute Beobachter sehen in dem Anschluß des Sudetenlandes häufig nur eine Auswirkung von Hitlers Machtpolitik. Sie betreten ernste Nationalitätenprobleme in Masaryks und Beneschs kleiner „Musterdemokratie“. Sie beurteilen daher auch den materiellen Wert der Ereignisse vom Herbst 1938 als das Ergebnis diktatorischen Zwanges, den sie verurteilen.

Hitler hat die Lösung der Sudetenfrage 1938 herbeigeführt. Es darf aber nicht übersehen werden, daß er diese Frage nicht geschaffen hat. Die Sudetenfrage existierte als innerpolitisches Problem seit der Geburtsstunde der CSR. Hitler hat sie auf den Boden der internationalen Politik gehoben. Unbeabsichtigterweise half ihm dabei die tschechoslowakische Regierung durch ihre hartnäckige Weigerung zwischen 1918 und 1938, einem fairen Nationalitätenausgleich zuzustimmen.

Diese Tatsache wird durch die Debatte im englischen Unterhaus vom 3. Oktober 1938 bestätigt. In ihr haben Vertreter aller Parteien die Überzeugung ausgedrückt, daß die Entscheidung von München nur die Korrektur eines Unrechtes war, das den Sudetendeutschen zwanzig Jahre vorher zugefügt worden war. Neville-Henderson, der damalige britische Botschafter in Berlin, faßte sein Urteil über die Angelegenheit in folgende Worte: „Die Tschechoslowakei hat Gebiete verloren, die man dem tschechischen Staat auf der Versailler Friedenskonferenz besser gar nicht einverleibt hätte und die — ausgenommen auf der Grundlage einer Föderation — auch nicht für ewig hätten dort verbleiben können.“

In diesem Zusammenhang mag vermerkt sein, daß der Anschluß Deutsch-Osterreichs einschließlich der deutsch besiedelten Gebiete von Böhmen, Mähren und Schlesien bereits am 21. November 1918 vom damaligen österreichischen Parlament, dem auch Vertreter der Sudetendeutschen angehörten, beschlossen wurde. Die Entscheidung konnte aber nicht durchgeführt werden, weil die Siegermächte, vor allem Frankreich, sich

jedem Gebietszuwachs Deutschlands widersetzen.

In Deutschland dagegen war die Entscheidung des österreichischen Parlaments lebhaft begrüßt worden. Die Repräsentanten beider Länder waren damals Sozialdemokraten: in Deutschland Friedrich Ebert, in Österreich Karl Renner. In der ersten Sitzung der Weimarer Nationalversammlung erklärte Friedrich Ebert: „Deutsch-Osterreich muß mit dem Mutterland für alle Zeit vereinigt werden.“ Ein Punkt des Parteiprogramms der Bayerischen Volkspartei von 1919 lautet: „Den Anschluß unserer deutschen Brüder in Böhmen und in den deutsch-österreichischen Ländern an den deutschen Staatenbund begrüßen und fördern wir auf das allerwärmste.“ Auch der ursprüngliche Entwurf der Weimarer Verfassung sah in Artikel 61 Abs. 2 die Mitwirkung der deutschen Bevölkerung Österreichs an den Staatsorganen der deutschen Republik vor.

Masaryk und Benesch hatten 1918 die Errichtung eines tschechischen Staates auf Grund des vom amerikanischen Präsidenten Wilson verkündeten Selbstbestimmungsrechtes gefordert. Was sie aber für ihre eigene Nation in Anspruch nahmen, verweigerten sie den gegen ihren Willen in die Tschechoslowakei eingegliederten Sudetendeutschen. Benesch hatte durch gefälschte Bevölkerungsstatistiken und unrichtige Siedlungskarten die Mitglieder der Friedenskonferenz über die wahren Nationalitätenverhältnisse in Böhmen, Mähren und Schlesien getäuscht. Als am 4. März 1919 die Sudetendeutschen in überparteilichen Kundgebungen gegen die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes protestierten, ließ die tschechische Regierung Militär auf die Versammlungsteilnehmer schießen. Vierundfünfzig Tote und viele Verwundete in mehreren Städten waren die Opfer.

Um vor allem die Amerikaner, deren Delegierte gegen die Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes der Sudetendeutschen durch die Tschechen opponiert hatten, zu beschwichtigen, versprach Benesch, die tschechoslowakische Regierung werde aus der Tschechoslowakei eine Art Schweiz gestalten, in der alle Nationalitäten gleichberechtigt sein sollen. Auch die alliierte Kommission über die neuen Staaten hielt eine solche Lösung für notwendig, wenn sich in der CSR erträgliche Verhältnisse entwickeln sollten. In ihrem Schlußbericht an die Friedenskonferenz hieß es: „Die Wohlfahrt und vielleicht die Existenz des neuen Staates wird davon abhängen, mit welchem Erfolg er die deutsche Bevölkerung als willige Bürger inkorporiert.“

Nach der Volkszählung von 1930 lebten in der CSR neben 7,2 Millionen Tschechen 3,3 Millionen Deutsche, 2,3 Millionen Slowaken, 0,7 Millionen Ungarn, 0,5 Millionen Ruthenen, 190 000 Juden und 130 000 Polen und andere. Daß Tschechen und Slowaken keine einheitliche Nation bilden, weiß jeder, der die Geschichte und Sprache der beiden Völker einigermaßen kennt.

Anstatt aber die nationale Mischung des Staates als Gegebenheit anzuerkennen und die Staatspolitik wie in der Schweiz darauf aufzubauen, hat die tschechoslowakische Regierung durch ausgeklügelte Verwaltungsmaßnahmen versucht, die Vorherrschaft der tschechischen Staatsnation, die für sich nicht einmal die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmachte, gegenüber den nichtschechischen sogenannten Minderheiten zu festigen. Beneschs Versprechen von der höheren Schweiz blieb unerfüllt.

In welchem Ausmaß die tschechische Staatspolitik gegenüber der deutschen Bevölkerung diskriminierend war, geht schon aus einigen wenigen Beispielen hervor:

- Von dem durch das Landenteignungsgesetz beschlagnahmten Grundvermögen wurden zwischen 1921 und 1924 nur rund 600 ha an deutsche Siedler ausgegeben, während über 240 000 ha an tschechische Siedler verteilt wurden, obwohl die betreffenden Grundflächen fast ausschließlich im deutschen Gebiet lagen. So wurde die Bodenreform durch die Art ihrer Handhabung zu einem Mittel tschechischer Durchsetzung des deutschen Siedlungsgebietes.
- Nach der Gründung der CSR wurden 60 000 deutsche Beamte aus dem Verwaltungsdienst entlassen und durch tschechische ersetzt, die in den deutschen Siedlungsgebieten Dienst taten, oft genug ohne auch nur ein Wort deutsch zu verstehen.
- Die Heraufsetzung der Schülerhöchstzahl per Klasse von 40 auf 60 führte zwischen 1921 und 1935 zur Auflösung über 1000 deutsche Volksschulklassen. Dagegen wurden für die Kinder der tschechischen Beamtenschaft im Sudetenland wahre Schulpaläste errichtet, für die diese Zahlen nicht galten.
- Die Regierung machte die Vergabe von Staatsaufträgen an die Industrie von der Beschäftigung tschechischer Arbeiter abhängig. Diese Maßnahme führte zu Entlassungen deutscher Arbeiter mit der Folge, daß während der Wirtschaftskrise in den dreißiger Jahren von insgesamt 800 000 Arbeitslosen in der CSR die Sudetendeutschen 500 000 stellten. Dies bedeutet,

daß von den 3½ Millionen Sudetendeutschen jeder Sechste bis Siebente arbeitslos war, während den über 11 Millionen nichtdeutscher Bevölkerung nur jeder Sechsdreißigste von der kärglichen Arbeitslosenunterstützung leben mußte.

Da sich die tschechischen Behörden über die Beschwerden der Sudetendeutschen, wie berechtigt sie auch sein mochten, standhaft hinwegsetzten, war die Führung der Sudetendeutschen gezwungen, während des 20jährigen Bestehens der CSR 22 Klagen an den Völkerbund zu richten, in der Hoffnung, diese Organisation werde die tschechische Regierung anhalten, ihre Verpflichtungen aus dem Minderheitenschutzvertrag zu erfüllen.

Lord Runciman, der britische Beobachter und Vermittler, bestätigte diese Tatsachen in seinem Bericht an die britische Regierung vom September 1938. Sein Urteil faßte er in den Satz zusammen: **„Es ist hart, von einem fremden Volk regiert zu werden; und ich habe den Eindruck bekommen, daß die tschechoslowakische Herrschaft in den Sudeten-Gebieten während der vergangenen 20 Jahre . . . gekennzeichnet war durch Taktlosigkeit, Mangel an Verständnis, kleinliche Unduldsamkeit und Diskriminierung; und das bis zu einem Punkt, wo sie die Deutschen unausweichlich zum Aufstand reizen mußte.“**

Trotz dieser betrüblichen Verhältnisse haben die Sudetendeutschen ihre staatsbürgerlichen Pflichten loyal erfüllt. Noch im Sommer 1938, als die tschechoslowakische Armee mobil gemacht hatte, sind sie in ihrer überwiegenden Mehrheit dem Einberufungsbefehl nachgekommen. Drei politische Parteien, die sogenannten Aktivisten, haben jahrelang eine Zusammenarbeit mit der tschechischen Regierung versucht; allerdings ohne für ihr Mühen erkennbare Früchte zu ernten. Selbst die Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins hat — wie Lord Runciman bestätigte — bis zum Sommer 1938 um einen Ausgleich auf dem Boden des vorhandenen Staates gerungen. Vor dem 21. Mai 1938, dem Tage der tschechischen Mobilmachung, hatte Hitler kein bemerkenswertes Interesse an der Sudetenfrage bekundet. Es wäre möglich gewesen, die Frage ohne Einmischung Deutschlands zu lösen, wenn — wie es Lord Runciman ausgedrückt hat — die tschechische Regierung einige Bereitschaft zu angemessener Abhilfe gezeigt hätte.

Als aber Benesch seinen „Vierten Plan“ offerierte, der den deutschen Forderungen einigermaßen entsprach, den er aber später als nicht ernst gemeint wieder abtat, war die Sudetenfrage schon zu einem internationalen Problem geworden und die Entscheidung lag nicht mehr in den Händen Henleins und der Sudetendeutschen.

Die Intervention Englands und Frankreichs war keineswegs allein aus der Sorge um die Erhaltung des europäischen Friedens legitimiert. Sie basierte auch auf einer Bestimmung des Friedensvertrages, nach der sich die Siegermächte Grenzänderungen bei den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns vorbehalten hatten.

Wie sehr man 1938 die innere Labilität der CSR erkannt hatte, geht aus einer Rede des britischen Oberhausmitgliedes Lord Maugham hervor, der sagte: „Frankreich und wir sind an den Rand eines Krieges gegangen, um einen Staat vor der Zerstörung zu retten, der überhaupt nicht hätte gegründet werden dürfen.“

Wer sich um ein Verstehen der Sudetenfrage ernsthaft bemüht, der sollte nicht

nur die Ursachen sorgfältig studieren, die zu dem Münchner Abkommen vom September 1938 geführt haben, sondern auch dem Abkommen selbst den Platz zuweisen, der ihm gebührt. Das Münchner Abkommen enthielt keine Forderung an die CSR, die Sudetengebiete abzutreten und hat auch die CSR zu einer solchen Abtretung nicht gezwungen.

„München“ regelte nur noch die Durchführung der bereits vorher in Verhandlungen zwischen Prag, London und Paris erzielten Abtretungs-Vereinbarung. Die tschechoslowakische Regierung hatte der Abtretung bereits am 21. 9. 1938 gegenüber den britischen und französischen Botschaftern in Prag zugestimmt. Der britische Premierminister Neville Chamberlain konnte daher mit Recht sagen: „Wir sind nicht nach München gegangen, um zu entscheiden, ob die vorwiegend deutschen Gebiete des Sudetenlandes an Deutschland übergeben werden sollen. Das war bereits entschieden.“

Die Rechtsgültigkeit der Gebietsabtretung und des Münchner Abkommens wurde seinerzeit international allgemein anerkannt. Der schlechte Ruf „Münchens“ entstand erst, als Hitler im März 1939 entgegen seinem Chamberlain gegebenen Versprechen, die Grenzen der Resttschechei zu respektieren, Prag besetzte und in Böhmen und Mähren ein Protektorat errichtete. Die örtliche und zeitliche Nähe beider Ereignisse und die Beteiligung Hitlers an ihnen hat dann auch die Münchner Lösung der Sudetenfrage in Mißkredit gebracht.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Sudetendeutschen mit der Errichtung des Protektorates über die tschechischen Siedlungsgebiete Böhmens und Mährens nichts zu tun hatten. Im Gegenteil: sie mißbilligten die Errichtung des Protektorates, weil sie aus ihrer eigenen Erfahrung während der ersten tschechoslowakischen Republik wußten, daß eine dauerhafte und befriedigende Lösung in Mitteleuropa nur auf der Gleichberechtigung der in diesem Raum lebenden Völker und Volksgruppen erreicht werden kann. Jede diskriminierende Politik — gleichgültig, ob sie von Tschechen gegenüber Sudetendeutschen oder von Hitler gegenüber Tschechen geübt wurde — mußte notwendigerweise zur Unruhe führen.

Daher kann die Vertreibung der Sudetendeutschen nach 1945 keine dauernde Lösung der Sudetenfrage sein. Tschechen und Deutsche bleiben aufgerufen, nach einem Weg zu suchen, der den Lebensinteressen beider Völker gerecht wird. Die Charta der Vertriebenen ist ein Ausgangspunkt für eine künftige Lösung. Das Wiesbadener Abkommen, das die Sudetendeutschen mit dem tschechischen Nationalausschuß in London geschlossen haben, weist einen Weg. Er wird zu einem brauchbaren Ergebnis führen, wenn alle Beteiligten bereit sind, die Grundsätze des Rechts und der Gleichberechtigung der Völker, ihres Anspruchs auf ungestörte Sehaftigkeit in den angestammten Siedlungsgebieten und der selbstgemäßen Gestaltung ihres politischen Lebens im Rahmen eines gemeinsamen Europas anzuerkennen und zu verwirklichen. Wer dabei meint, mit einer Restauration der Vergangenheit locken zu können, wird von der Zukunft überbunden werden.

Anton F. Wuschek

Das „Ascher-Septembertagebuch 1938“

lesen Sie auf Seite 162

Erntedank

Dr. Hans Rotter

Am Tage des Erntedankfestes geht es in erster Linie um das, was Luther in die Worte der Erklärung der 4. Bitte des Vaterunsers gefaßt hat: Gott gibt täglich Brot wohl auch ohne unsere Bitte allen bösen Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, daß ers uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot.

Darum drängt es mich, in unser aller Namen, die wir diese Zeilen lesen, Gott zu danken für allen Segen, den er in Sonnenschein und Regen, in Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nach seiner Verheißung über unsere Felder gebreitet hat in diesem Jahre, so daß alle schwere Arbeit nicht vergeblich war, sondern mit guter, ja zum Teil reichlicher Ernte belohnt wurde.

Und wir wollen alle, die wir diese Zeilen lesen, zumindest in unseren Gedanken und in unseren Herzen, und — wenn es uns ein Bedürfnis ist — auch in Liedern und Gebeten und im Hören der Predigten in den Gottesdiensten einstimmen in das Gotteslob und in den Gottesdank, den wir dem Geber aller guten Gaben schuldig sind.

Darüber wollen wir auch nicht versäumen, allen Brüdern und Schwestern Dank zu sagen, die als Gottes Mitarbeiter die Felder bestellt und die Ernte geborgen haben, so wie es im Liede heißt vom täglichen Brot: Es geht durch unsere Hände, kommt aber her von Gott.

Ich halte die Erntedankfeste der Kirchen deshalb für besonders wertvoll und wichtig, weil sie treffliche Gelegenheiten bieten, ein Vorurteil — noch deutlicher: Fehlurteil zu beseitigen, das den Kirchen gegenüber weithin besteht, sie hätten ausschließlich mit dem Jenseits und der Ewigkeit zu tun.

Man hat diese Beschränkung der Kirchen auf das Jenseits sogar mit biblischen Zitaten — der Satan in der Versuchungsgeschichte hat das auch getan — zu begründen versucht: Jesus hätte es doch abgelehnt, aus Steinen Brot zu machen. Damit hätte er doch gezeigt, daß er nicht Herr über das Brot der Menschen sein wollte, sondern nur Herr über die Herzen. Wie wenig ihn das Brot interessiert habe, das hätte er doch auch am Jakobsbrunnen bewiesen. Er habe die Jünger in die Stadt geschickt, Brot zu kaufen. Als sie aber zurückkamen, nahm er nichts von dem mitgebrachten Brot, sondern sagte: Ich habe eine andere Speise zu essen, von der ihr nicht wißt. Meine Speise ist die, daß ich den Willen tue des, der mich gesandt hat.

Für Jesus wäre somit alles, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört, nebensächlich gewesen. So wie der Maurer das Gerüst nur braucht, um das Haus zu bauen, hinterher aber, wenn das Haus fertig ist, das Gerüst wieder abbricht, so sei für Jesus allem Anscheine nach das Brot auch nur das Gerüst gewesen, das notwendig ist, um das geistliche Haus des Menschen für die Ewigkeit zu bauen.

Diese Meinung hat zu der Auffassung geführt, die Kirchen müssen sich auf den Raum innerhalb der vier Wände der Gotteshäuser beschränken, sie haben — was etwa die Politik, den Staat, die Regierung, die Wirtschaft, das Schulwesen usw. betrifft — nichts zu sagen. In den totalitären Staaten wird bekanntlich dieser Standpunkt praktiziert. Aber sonst überall in der Welt sind die Kirchen drauf und dran, dieses Mißverständnis Jesu und seiner Botschaft zu überwin-

Radikale Änderung von oben

Die tschechoslowakische Wirtschaftsmisere

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in die die Tschechoslowakei geraten ist und die sich seit einigen Monaten auch auf dem Versorgungssektor besonders nachteilig auswirken, resultieren aus dem derzeitigen System der Leitung der Volkswirtschaft, aus unrichtigen Methoden der Planung, aus Mißverhältnissen zwischen der Rohstoffproduktion und dem Bedarf der verarbeitenden Industrie und aus den unausgewogenen ökonomischen Gegebenheiten in den einzelnen Ländern des „sozialistischen“ Lagers.

Diese ernüchternde Erklärung für die derzeitigen Schwierigkeiten der tschechoslowakischen Volkswirtschaft gab im Prager Rundfunk ein Kommentator, der feststellte, daß ohne eine radikale Änderung in der Methodik der Planung, in der Leitung der Volkswirtschaft und in der Zusammenarbeit mit anderen östlichen Ländern die entstandenen Schwierigkeiten nicht überwunden werden können.

Was man brauche, sei eine langfristige Konzeption der Entwicklung der Volkswirtschaft unter entsprechender Berücksichtigung der Möglichkeiten einer ost-internationalen Arbeitsteilung. Leider aber hätten sich gerade auf diesem Gebiet der Arbeitsteilung Schwierigkeiten ergeben, die zu unterschiedlichen Ansichten über die Fragen der Spezialisierung geführt hätten.

Der Kommentator gestand ferner, daß die Entwicklung der Schwerindustrie im Interesse der Bedarfsdeckung anderer Länder viel zu rasch entwickelt worden sei. Diese Entwicklung sei weitgehend auch auf Kosten der Landwirtschaft durch-

geführt worden, aus der man auch die letzten Reserven männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für den Bedarf der Industrie herausgezogen habe.

Aus diesen und weiteren Ausführungen des Prager Rundfunks war zu entnehmen, daß man in tschechischen Regierungskreisen augenblicklich dabei ist, grundlegende Änderungen in der Planung und in der Leitung der Wirtschaft vorzubereiten, daß man aber ebenso entschlossen ist, die Schuld für die entstandene mißliche Lage wieder einmal auf grundsätzliche Fehlentscheidungen der KP-Führungen vor der Amtsübernahme Novotnys abzuwälzen.

Hohe Importe

Während die Tschechoslowakei vor dem zweiten Weltkrieg in der Lage war, ihren Bedarf an Butter, Weizen, Kartoffeln und Gemüse bis auf Bruchteile eines Prozents des Gesamtbedarfes allein zu decken, sind im vergangenen Jahr 1962 16,5 Prozent der benötigten Butter, 52,6 Prozent des benötigten Weizens, 5,5 Prozent der Kartoffeln und 9,6 Prozent der benötigten Gemüsemengen aus dem Ausland eingeführt worden. Die Einfuhr von Fleisch ist von 6,5 auf 12,2 Prozent des Bedarfs, die von Obst von 11,3 auf 31,4 Prozent angestiegen.

Strengste Stromsparmaßnahmen

Die seit Anfang August in der Tschechoslowakei bestehende Stromknappheit

hat sich in den letzten Tagen weiter verschärft. Die Abnahmebeschränkungen von Strom für Industriebetriebe haben sich als nicht ausreichend herausgestellt. Es sind daher weitere Sparmaßnahmen angeordnet worden, die jetzt auch die privaten Haushalte betreffen.

Statt in die Kraftwerke zur Verschrottung

Obwohl die Tschechoslowakei permanent mit Schwierigkeiten in der Stromversorgung zu kämpfen hat und viele Kraftwerksanlagen des Landes auf die Anlieferung von Maschinen und Ausrüstungen warten, werden zu gleicher Zeit Transformatoren und andere Ausrüstungen für E-Werke verschrottet. Wie Radio Preßburg berichtet, seien in dem vergangenen Jahre fehlerhafte Industrieerzeugnisse im Werte von rund 6 Mrd. Kronen wieder vernichtet worden, da sie nicht abzusetzen waren. Darunter hätten sich allerdings auch Ausrüstungen für rumänische Kraftwerke befunden, die keinerlei Qualitätsmängel aufwiesen, sondern lediglich deswegen verschrottet wurden, weil Rumänen den stark verzögerten Auftrag storniert habe. Das Verschrotungsunternehmen „Kavosrot“ habe der Exportgesellschaft „Strojexport“ für diese Maschinen im Werte von 2,5 Mio. Kronen knapp 3.400 Kronen bezahlt. Radio Preßburg verriet bei dieser Gelegenheit, daß es schon wiederholt vorgekommen sei, daß wertvolles Maschinenmaterial zur Verschrottung abgegeben wurde, darunter ein komplettes Kraftwerk für Jugoslawien.

(Siehe auch „Regierungsturz“ Seite 14)

Kurz erzählt

TURNER, AUF NACH ANSBACH!

Nochmals ergeht kurz vor dem Ascher Turnertreffen in Ansbach Erinnerung und Aufruf, am 28./29. September dabei zu sein. Turner und Turnerinnen der ehem. Ascher Turnvereine werden dort zusammenkommen zu geselligem Tun bei Gespräch und Gesang. Alles Nähere erfahren die Teilnehmer in Ansbach bei Gustl Reiter in den Hofbräu-Gaststätten, Nürnberger Straße 7. Auf Wiedersehen an diesem Wochenende in Ansbach und Gut Heil!

„DIE STUMME EMPORUNG“

Unter diesem Titel befaßten sich die „Salzburger Nachrichten“ mit dem Schandurteil von Trient und seinen leider kaum die Oberfläche berührenden Auswirkungen auf das deutsche Volk. Das Blatt kommt zu folgenden beschämenden Feststellungen:

Während die Folter in allen Kulturstaaten der Welt einer entfernten Vergangenheit angehört, wird sie in einem Land von hervorragend klassischer Kultur noch getrieben. Und ein weiteres Land ebenso hoher Kultur, der deutsche Nachbar, nimmt keine Notiz davon; denn seine Bewohner tragen weiterhin ihre kostbaren Devisen nach Italien. Die Südtiroler müssen sich wahrhaft vergessen glauben. Im Sommer 1964 wird sich nicht ein Strom deutschsprechender Menschen zwischen Brenner und Salurn ergießen, um die Wochen neben dem bedrückten Volk Walthers von der Vogelweide zu verbringen. Der Strom wird sich wieder an die Adria und ans Ligurische Meer drängen und der italienischen Republik einmal mehr beweisen, daß die Germanen im rauhen Norden das Rückgrat verloren haben.

DER WEG DER HEIMATGLIEDERUNG

Die Geburtsstunde der Heimatgliederung in der SL schlug am 20. und 21.

den. Denn Jesu Meinung ist das nicht! Das beweist schon allein die Tatsache, daß die erste der vier Vaterunserbitten, die sich auf den Menschen beziehen, die Bitte um das tägliche Brot ist.

Jesus hat das Brot nicht überschätzt, als sei es mehr als die Speise des Willens Gottes; aber er hat es auch nicht unterschätzt, als wäre es nur eine unangenehme Nebenerscheinung des Lebens. Er wußte, daß die Brot- und Magenfrage auch für den gläubigen Menschen, dessen Beschaffenheit aus Fleisch und Blut er nur zu genau kannte, eine entscheidende Rolle spielte. Nachdem er jenen 5000 das Wort seines himmlischen Vaters verkündigt hatte, schickte er sie nicht nach Hause, damit sie dort ihre leibliche Speise zu sich nehmen, während er ihnen „nur“ die geistliche hat geben können und wollen, sondern er gibt ihnen auch das leibliche Brot. Er weiß, was Hunger ist. Er kennt die Not der Armen und weiß, das sie in erster Linie Brotnot ist. Er war ja selbst in seiner Knechtgestalt an das irdische Brot gebunden, und darum erklärt er sich solidarisch mit den Armen und ihren Nöten, und darum tun das auch die Kirchen, und das nicht nur in ihren Aktionen „Brot für die Welt“.

Die Welt hat leider so oft aus dem Brot einen Gegenstand des Kampfes gemacht. Denn aller Existenzkampf ist Kampf um das tägliche Brot im weitesten Sinne. Wobei die Erfahrung lehrt, daß das „Brot“, um das es geht, dabei zertraten und vernichtet wird.

Jesus aber hat das Brot zum Gegenstand des täglichen Gebetes gemacht. Wo das Brot nicht Gegenstand der geballten Fäuste, sondern der gefalteten Hände ist, da hören Haß und Neid auf. Darum ist sie so wichtig, die Bitte: Unser täglich Brot gib uns heute.

August 1949, als eine Reihe von Vertretern verschiedener sudetendeutscher Landschaften in Forchheim zusammenkam und beschloß, sich in der Sudetendeutschen Landsmannschaft zu vereinigen. In dieser Beratung entstanden die Begriffe Heimatlandschaft, Heimatkreis, die heute noch Grundlagen unserer Organisationsform bilden. Ja, die Bezeichnung Heimatkreis ist sogar, bedingt durch besondere staatliche Aufgaben, zu einem amtlichen Begriff geworden. Ebenso sind die Benennungen für die Vorsitzenden dieser Gliederungsformen aus der Forchheimer Tagung hervorgegangen, nämlich Landschaftsbetreuer, Kreisbetreuer und Gemeindebetreuer.

Im Laufe der weiteren Entwicklung wurde die Heimatgliederung zu einem festen Bestandteil der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Es entstand eine eigene Arbeitsordnung, eine Wahlordnung. Es entstanden die Begriffe Heimatrat für die Zusammenfassung der Landschaftsbetreuer, Kreistag für die Versammlung aller Gemeindebetreuer eines Kreises.

Mannigfache Aufgaben entstanden nach der Zusammenfassung der Landschaften, die alle dem Hauptziel — Erhaltung der Substanz — dienen: Kulturarbeit, Archivverstellung, Einrichtung von Heimatstuben, Pflege des Volkstums, Erfassung der Jugend, Anlage einer Gemeindechronik u. a.

Die Erfassung aller erreichbaren Landschaften in der Heimatgliederung bildet zweifellos die breiteste Grundlage unserer Volkgruppenorganisation. Aber auch die Aufgaben, die sich hier zeigen, sind groß.

Zur Erörterung all dieser Fragen und Aufgaben ist der Sudetendeutsche Heimattag für den 28. und 29. September nach Regensburg einberufen worden. Er wird alle Landschaften vereinigen, die sich diesen Aufgaben verschrieben haben und die heute einen nicht

mehr wegzudenkenden Bestandteil in der Arbeit unserer Volksgruppenorganisation darstellen.

DER ENGPASS IM LASTENAUSGLEICH

Das Bundesausgleichsamt hat im ersten Halbjahr 1963 rund 430 Millionen Mark an Hauptentschädigungen ausgezahlt. Nach dem gegenwärtigen Stand können für die Barauszahlung in der zweiten Hälfte des Jahres 1963 nur rund 200 Millionen zur Verfügung gestellt werden.

Der Kontrollausschuß und der Präsident des Bundesausgleichsamtes hatten die Bundesregierung gebeten, möglichst noch im Juli über die Freigabe weiterer 200 Millionen Kreditmittel zur Aufstokung der Barauszahlungsbeträge zu beschließen. Bisher ist aber ein derartiger Beschluß nicht gefaßt worden.

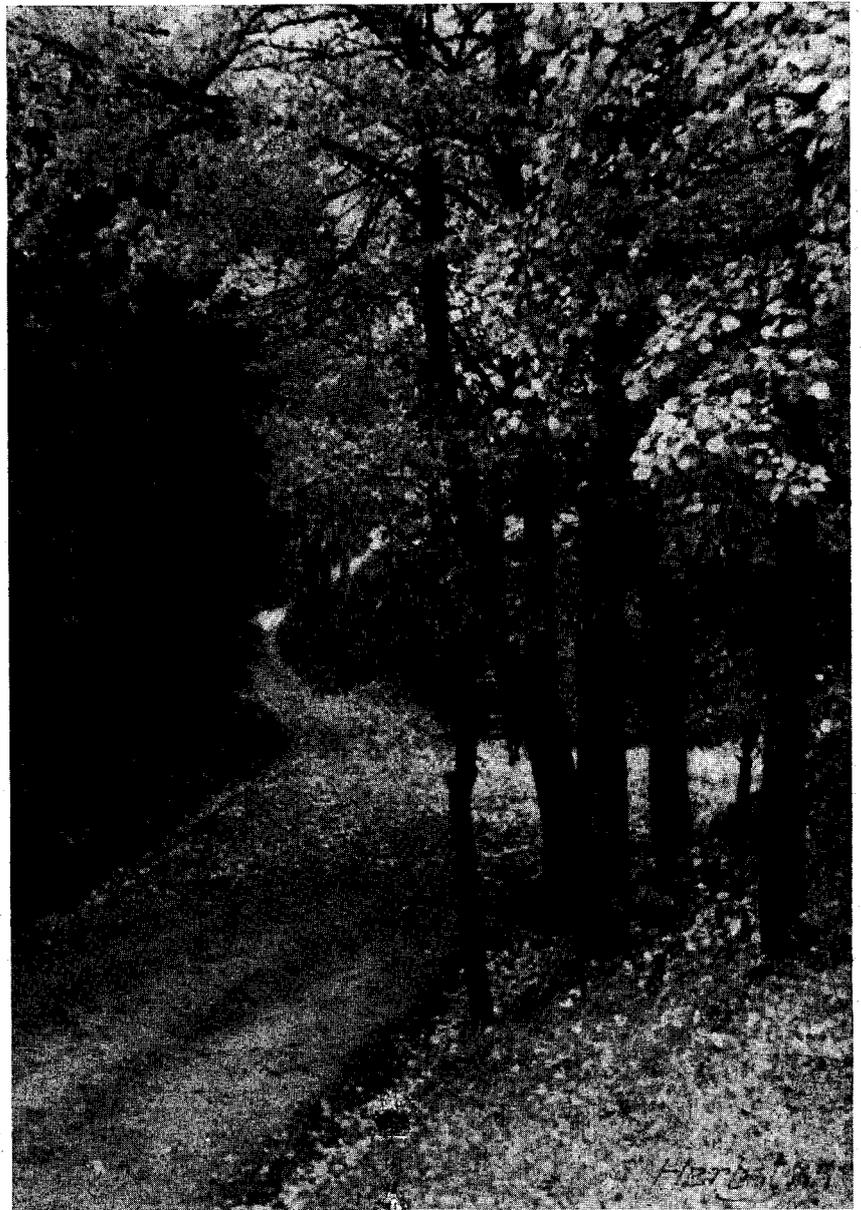
Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat den Landesausgleichsämtern für Barauszahlungen von Hauptentschädigungen für Juli und August inzwischen 80 Millionen DM freigegeben und sie darauf aufmerksam gemacht, daß bis zur Entscheidung der Bundesregierung über die Bereitstellung weiterer Kreditmittel monatlich mit höchstens 40 Millionen Mark gerechnet werden kann.

Rechnungsmäßig stellt sich die Haushaltslage des Bundesausgleichsamtes in Bezug auf die Hauptentschädigungen folgendermaßen dar: Im Haushaltsplan für das Jahr 1963 waren zunächst für Hauptentschädigungen 920 Millionen DM eingeplant, in denen bereits 300 Millionen Mark Kreditmittel enthalten sind. Der Bund hat inzwischen weitere Kredite in Höhe von 200 Millionen freigegeben, so daß für Hauptentschädigungen 1120 Millionen DM zur Verfügung stehen. Von dieser Summe müssen allerdings 220 Millionen DM abgezogen werden, die im vergangenen Jahr bereits im Vorgriff auf 1963 ausgegeben worden waren, ferner 170 Millionen, die in diesem Jahr erstmalig für Barverzinsungen ausgelegt werden müssen und weitere 100 Millionen DM, die für Umwandlungen in Spareinlagen zur Verfügung stehen. Für Barauszahlungen stehen somit zur Zeit nicht mehr als 630 Millionen DM für das gesamte Jahr 1963 zur Verfügung. 430 Millionen DM wurden davon bereits im ersten Halbjahr ausbezahlt.

HILFE OHNE GEGENLEISTUNG

Der Besuch einer deutschen Delegation auf der internationalen Messe in Brunn hat sowohl in der Tschechoslowakei als auch in der Bundesrepublik die Frage nach der Errichtung einer Wirtschaftsmission in Prag aufgeworfen. Deutsche Beobachter stellen fest, die diesjährige Brünner Messe sei frei von Propaganda und spitzen Bemerkungen gegen die europäische Wirtschaftsgemeinschaft gewesen. Der stellvertretende Außenminister Klička erklärte, die Errichtung einer deutschen Handelsvertretung in der Tschechoslowakei werde von Prag als reine handelspolitische Angelegenheit betrachtet. Der Korrespondent der FAZ schließt daraus, Prag wolle offenbar einen solchen Schritt mit keinerlei politischen Bedingungen verbinden.

In der Bundesrepublik hat diese Fragestellung Verwunderung erweckt. Die Tatsache, daß die dem Comecon angehörende CSSR sowohl im industriellen wie im Agrarsektor großen Schwierigkeiten entgegengeht, deutet — so gibt man zu bedenken — eher darauf hin, daß die Bundesrepublik als der helfende Teil politische Bedingungen stellen könne. Auf einer deutsch-amerikanischen Konferenz in Wiesbaden schlugen sowohl Professor Boris Meißner als auch der Bundes-



Der Herbst ist da. Blätterfall um die Adlerstiege

Fr. W. Richter

tagsabgeordnete Wenzel Jaksch vor, Warenlieferungen an die Satellitenstaaten von der Erfüllung gewisser Voraussetzungen abhängig zu machen. Jaksch sprach in diesem Zusammenhang von der Möglichkeit eines „Marshall-Planes“ für Osteuropa. Es käme dabei darauf an, mit seiner Hilfe echte Gegenleistungen zu honorieren. Im Falle der Tschechoslowakei ist vor allem an das Schicksal der 200 000 Deutschen zu denken, die ihrer kulturellen Rechte als Minderheit beraubt sind und dem Volkstod entgegen gehen.

Die Bundesrepublik war auf der Brünner Messe mit 89 Firmen vertreten. Auch österreichische Firmen stellten Erzeugnisse bundesdeutscher Unternehmungen aus. Nach den Erklärungen tschechischer Regierungsmitglieder nimmt die Bundesrepublik den ersten Platz unter den westlichen Einfuhrländern ein.

Rund 30% der Hauptentschädigungsansprüche abgegolten

Nach einer Schätzung des Bundesvertriebenenenministeriums wird der Ausgleichsfonds insgesamt rund 19,6 Mrd. DM an Hauptentschädigungen und 15,7 Mrd. DM als Zinsen an Hauptentschädigungsberechtigte zu zahlen haben; zusammen also 35,3 Mrd. DM. Von diesen seien durch Barauszahlung bzw. Verrech-

nung mit Darlehen oder Kriegsschadenrente 6,4 Mrd. DM bereits verausgabt worden, ohne als Hauptentschädigungsleistungen in Erscheinung zu treten. Mit einer Gesamtsumme von 10,2 Mrd. DM könnten zur Zeit daher rund 30% der gesamten Hauptentschädigungsleistungen einschließlich Zinsen bereits als abgegolten angesehen werden.

Spielmannszug Wurlitz als Jubilar

Kürzlich konnte der von unserem Ascher Landsmann Josef Ketzler ins Leben gerufene und bis heute von ihm geleitete SL-Spielmannszug Wurlitz im überfüllten Vereinshaussaal zu Regnitzlosau sein zehnjähriges erfolgreiches Bestehen in Form einer verdienten Dankeskundgebung feiern. Zahlreiche Ehren Gäste nahmen an dem Bunten Abend teil und vermittelten die Glückwünsche von Vereinen, Verbänden und Behörden. Der Wurlitzer Bürgermeister schilderte Entstehung und Werdegang des Spielmannszuges, der in den zehn Jahren seines Bestehens weit herumgekommen ist und durch sein gekanntes Spiel überall Aufsehen und freudige Bewunderung erregt. Bekanntlich stand er ja auch bei den Ascher Treffen stets freudig zur Verfügung, wobei „der Ketzler-Pepp“ immer wieder frohe Zurufe aus den Spalieren entgegennehmen konnte. Unter den Gra-

tulanten befand sich auch 2. Bürgermeister von Rehau und Rehauer SL-Ortsobmann, Lm. Herbert Roth. Lm. Ketzler, der für seine von Idealismus getragene Arbeit bereits das Goldene Bundesehrenzeichen verliehen bekommen hat, wurde von allen Rednern für seine Verdienste gewürdigt. Sein Spielmannszug ist heute 32 Köpfe stark; darunter befinden sich 15 Regnitzlosauer.

Noch 105 Ascher Kinder lernen Deutsch

In den Ascher Schulen werden die sog. deutschen Sprachzirkel nur noch von 105 Kindern besucht. Es gibt bekanntlich keine deutschen Schulen mehr. Die Kinder der etwa 200 000 Restdeutschen müssen vielmehr in die tschechischen Volksschulen gehen und sie erhalten dort in den erwähnten Sprachzirkeln Deutsch-Unterricht, der Freigegegenstand ist. Die geringe Zahl von 102 Schülern, die diese Gelegenheit nutzen, ist ein erschreckender Beweis dafür, wie rasch die Entnationalisierung voranschreitet. Es gibt eine „Bezirkskommission für die Arbeit unter den deutschen Bürgern“, deren Vorsitzender in Asch ein gewisser Seitz ist. Diese Kommission hat u. a. die Aufgabe, die Deutsch-Kurse an den Schulen zu überwachen. Hauptsächlich aber befaßt sie sich mit Partei-Propaganda in den Betrieben.

Rehabilitierung voller Widersprüche

Der Beschluß der KPTsch, Verurteilte der Slánský-Ära zu rehabilitieren, hat in der Weltpresse das Zwielflicht um den tschechoslowakischen Präsidenten Antonín Novotný erneut aufgezeigt. Das Verfahren, den ehemaligen Generalsekretär der KPTsch, Rudolf Slánský, gerichtlich von der Anklage staatsfeindlicher Verschwörungen freizusprechen, seinen Ausschluß aus der Partei aber zu bestätigen, wird allgemein als ein Trick bezeichnet, mit welchem der selbst belastete tschechoslowakische Präsident gerechtfertigt werden soll. Die tschechischen Zeitungen veröffentlichen in großer Aufmachung die Ergebnisse der Überprüfungsarbeit. Sie hatte „über die Verletzung der Parteigrundsätze und der sozialistischen Gesetzmäßigkeit während der Zeit des Personenkults“ Untersuchungen anzustellen, eine „Revision der politischen Prozesse der Jahre 1949—1954 durchzuführen“ und „entsprechende Folgerungen“ zu treffen. Das halb politische, halb juristische Gremium sprach fast alle Betroffenen jener Zeit von der erhobenen Anklage frei — was freilich in allen jenen Fällen nichts nützte, die seinerzeit (wie bei Slánský und Clementis) mit dem Vollzug der Todesstrafe endeten. Kurioser Weise wurden Tote nicht nur rehabilitiert, sondern auch wieder in die Partei aufgenommen: So zum Beispiel die im Slánský-Prozeß hingerichteten Angeklagten Ludvig Frejka, Josef Frank (stellvertretender Generalsekretär der KPTsch), Rudolf Margolius (stellvertretender Außenhandelsminister), und der Redakteur Otto Katz. In die Partei aufgenommen wurden alle in den Prozessen des „bourgeois Nationalismus“ angeklagten Slowaken, ferner der aus Karlsbad stammende Wirtschaftsplaner Josef Goldmann. Hart blieben die Rehabilitierer hinsichtlich der Wiederaufnahme in die Partei in allen jenen Fällen, die dem Präsidenten Novotný das Gesicht gestohlen hätten. Feierlich erklärte das Kommuniké: „Im Falle Rudolf Slánskýs wurde festgestellt, daß er in der Funktion des Generalsekretärs Verletzungen der Gesetzmäßigkeit begangen und solche, für die er die Verantwortung trug, zugelassen hat... Es wurde deshalb beschlossen, bei ihm

und einigen anderen, den Ausschluß aus der Partei zu bestätigen.“ Durch die gebilligten Maßnahmen ist — nach dem Wortlaut des Kommunikés — „der Wahrheit und der Gerechtigkeit Genüge geschehen.“

Zu wenig Milch im Egerland

Die Milcherzeugung im Kreis Eger, zu dem auch der frühere Bezirk Asch gehört, hat sich nach einem Bericht des Zentralorgans der tschechoslowakischen Kommunistischen Partei, „Rudé Právo“ in diesem Jahr so verschlechtert, daß voraussichtlich nur 34,2% des Plan-Solls erfüllt werden können. Die Zeitung rügt diese Tatsache im Hinblick auf die allgemeine Krise der Milcherzeugung. Der Bericht zitiert die Ergebnisse vieler Betriebe des landwirtschaftlich ehemals so reichen Egerlandes und unterstreicht dabei, daß auch die mittlerweile allenthalben errichteten Sowchoses (Staatsgüter) keine Besserung der landwirtschaftlichen Produktion erzielen konnten. Während dem gesamten Gebiet im Vorjahr an die 1200 Waggons Silo-Getreide zur Verfügung gestellt wurden, seien in diesem Jahr bereits 2181 Waggons angeliefert worden. Das trotzdem erfolgte Absinken der Milchproduktion führt der Bericht auf das „schlechte Verhältnis der Landarbeiter zu ihrer Tätigkeit“, auf das Versagen der Organisation und auf den Rückstand des Transportwesens zurück. Ohne Mithilfe der Armee und der Polizeitruppen wäre die Ernte nicht eingebracht worden. In einem Staatsgut bei Marienbad wurde festgestellt, daß der Milch 44% (!) Wasser beigemischt waren. Ähnliche Fehler ergaben sich im Rayon A s c h. Der Leiter des Staatsgutes Libowá ließ die verladene Milch, wie es heißt, von Samstag bis Montag auf den Waggons stehen. Das Blatt tritt für eine strenge Überprüfung der Verhältnisse ein.

Eisenbahnunfälle und ihre Ursachen

Die sich häufenden Zugunglücke in der Tschechoslowakei (allein 5 innerhalb einer Woche) haben die Bevölkerung derart beunruhigt, daß sich zuständige Stellen veranlaßt sahen, über den Rundfunk und im Parteiorgan „Rude Pravo“ wenigstens eine „Begründung“ für diese Erscheinungen zu bieten, um Gerüchte über angebliche Attentate wieder zum Verstummen zu bringen.

„Rude Pravo“ stellte am 12. 9. fest, daß es im Verkehrswesen allerorten an Arbeitskräften fehle, und daß dies der Hauptgrund dafür sei, daß von den als „gefährdet“ gemeldeten 250 km Gleisanlagen bisher nur 29 km wieder hergerichtet werden konnten.

Die gleiche Ursache habe auch der hohe Reparaturbestand an Waggons und die hohe Zahl der nicht mehr ganz den Anforderungen entsprechenden Waggons für den Personen- und Güterverkehr. Der Prager Rundfunk hatte am 11. 9. schon gemeldet, daß von den bei den Eisenbahnen fehlenden rund 3000 Arbeitskräften nur 500 hätten durch „Transferierungen“ aus anderen Berufszweigen aufgebracht werden können, obwohl die Regierung die Abstellung von über 1000 Personen angeordnet habe.

Rasches Ansteigen der Ratenkäufe

Das früher als „typische kapitalistische Verfallserscheinung“ verurteilte Ratenkaufsystem hat seit seiner propagandistischen Umwertung im Ostblock auch in der Tschechoslowakei größte Beliebtheit erlangt. Wie das Gewerkschaftsblatt „Prace“ berichtet, seien in den Jahren 1958 bis 1962 Kredite in Höhe von 1,6 Milliarden Kronen in Anspruch genommen worden, in der ersten Hälfte 1963

aber schon Darlehen mit einer Summe von 821 Millionen Kronen. Überwiegend würden die Kredite zur Beschaffung von Möbel, zum Ankauf von Bekleidung, Fernseh- und Haushaltsgeräten, Motorrädern usw. in Anspruch genommen. — Kredite bis zu 1000 Kronen werden in der Tschechoslowakei auf Grund einer Gehaltsbescheinigung, über 1000 Kronen nach Vorlage einer „Empfehlung“ des Betriebsausschusses gewährt. — (1000 Kronen entsprechen einer Kaufkraft von 200,— bis 220,— DM. Das durchschnittliche Monatseinkommen liegt bei 1400 Kronen).

✱

In Wittislingen/Donau kam das vierjährige Töchterchen Angela des aus Asch stammenden Diplom-Volkswirt Dr. Georg Grimm auf tragische Weise ums Leben. Dr. Grimm, der im Bonner Wirtschaftsministerium tätig ist, befand sich mit seiner Familie in Wittislingen auf Urlaub. Sein Vater, der CFS-Reisende Adolf Grimm, war erst am 28. Juni d. J. verstorben; seine Mutter Elise, geb. Käppel, fand an ihren drei Enkelkindern aufmunternde Ablenkung. Die kleine Angela spielte mit ihrer Zwillingsschwester Gabriele und ihrer um ein Jahr älteren Schwester Doris am Gartenzaun vor der Wohnung der Großmutter, als sie plötzlich von zwei großen Steinbrocken getroffen und getötet wurde. Ihre Mutter war wenige Schritte davon entfernt Augenzeugin des schrecklichen Unglücks. Die Steine waren mehrere hundert Meter weit aus einem Steinbruch geschleudert worden, wo unter ungenügenden Sicherheitsmaßnahmen eine Sprengung vorgenommen worden war. Das tragische Geschehen hat in der ganzen weiten Umgebung große Anteilnahme geweckt, zumal ja auch der Großvater des Mädchens erst kurz zuvor gestorben war.

✱

Ein Rentner aus Selb, der beim Schwammerln über die tschechische Grenze geraten und festgenommen worden war, wurde zwei Tage später beim Grenzübergang Schirnding wieder „abgeliefert“. Die „weiche Welle“, die an einigen solchen Fällen abgelesen werden könnte, ist allerdings trügerisch. An einer anderen Stelle der bayerisch-böhmischen Grenze wurden kürzlich drei Spaziergänger, die ebenfalls unvorsichtig waren, aus Maschinenpistolen beschossen.

✱

Der Hessische Rundfunk wiederholt am Sonntag, 13. Okt. 1963 (Kirwa-Sunnte) in seinem II. Programm (UKW) von 13.50 Uhr bis 14.30 Uhr die mit der Dudelsackkapelle Huska und dem Männerchor Eichenzell aufgenommene Sendung „Daheim im Egerland“ u. zw. zum Gedenken an den Todestag des bedeutenden Egerländer Volksmusikforschers und -pflegers Adolf Huska und zur Erinnerung an die Kaiserkirchweih unserer Heimat.

✱

Die staatliche rumänische Filmgesellschaft hat, wie CTK aus Prag berichtet, bei den zuständigen tschechoslowakischen Stellen nachgefragt, ob sie mit der Verfilmung des Lebens und der Arbeit der einzigen weiblichen Fußball-Schiedsrichterin in Europa, der 17jährigen Silva Gregorowa aus Karlsbad einverstanden wären. Das Einverständnis ist inzwischen von diesen und von Gregorowa selbst erteilt worden. Der Film soll in rumänischer und tschechischer Sprache gedreht werden.

Ascher September-Tagebuch 1938

Vor 25 Jahren spielte sich in Asch das ab, was als „Zehn Tage Freistaat Asch“ zu unserer Heimatgeschichte und daher aufgezeichnet gehört. Nachstehend wird versucht, aus alten Tagebuch-Notizen, aus der Erinnerung und aus einzelnen wenigen Quellen ein „Tagebuch“ zu fertigen. Die 1938 geschriebenen Notizen, auf denen es in der Hauptsache fußt, klingen trotz ihrer Knappheit leidenschaftlicher, wohl auch überschwenglicher. Sie sind im Stil, nicht aber dem Inhalt nach, auf das Maß gesetzt worden, das 25jähriger Abstand erfordert — ein Abstand, der ausgefüllt ist mit den ärgsten Erfahrungen, die Menschen zumutbar sind. Auch diese Erfahrungen und Geschehnisse schliffen an dem Tagebuch mit, ließen es nüchterner werden als die Aufzeichnungen, auf denen es fußt.

12. September 1938: Auf dem Nürnberger Parteitag hält Adolf Hitler seine außenpolitische Rede, in der sich die ganze ungeheure Spannung dieser Tage und Wochen fängt, als der Satz fällt: „Ich spreche von der Tschechoslowakei“. Der deutsche Rundfunk überträgt diese abendliche Rede. Kaum ist das letzte Wort verhallt, strömen die Leute aus allen Häusern. Der Ascher Marktplatz ist im Nu ein einziges Menschengewimmel. Das Deutschlandlied wird immer wieder angestimmt, ein Zug formiert sich, der sich stadtaufwärts in Bewegung setzt. Aus allen Nebengassen erhält er Zustrom, zuletzt scheint es zwischen Marktplatz und Schützenhaus nur noch eine einzige Begeisterungswoge zu geben. Die tschechische Staatspolizei steht untätig vor dem Polizeigebäude und schaut verstört in die entfesselten Leidenschaften. Vor dem Wiener Café aber steht ganz allein, umbracket von den Massen, der Chef dieser Polizei, Dr. Karel. Ich treffe ihn später, als die spontane Demonstration ausklingt, auf der Brück. Er ist verbittert, aber als ich ihm sage, daß er allerhand Mut aufbrachte, so ohne Schutz in der Brandung zu stehen, sagte er: „Nun wird sich ja zeigen, ob Ihr Henlein-Leute wirklich so viel Disziplin habt, daß uns Tschechen nichts passiert.“ Und er lächelt so traurig, daß sein häßliches Gesicht einen Augenblick verschönt wird. Dann dreht er sich um und sagt im Weggehen spöttisch „Heil Hitler“ zu mir. Oft genug hat er es ja gehört heute abend.

13. September: Die Prager Regierung verhängt das Standrecht über zahlreiche sudetendeutsche Bezirke, wo sich schwere und schwerste Zusammenstöße ereigneten (Haberspirk mehrere Tote). Dr. Karel verhandelt mit dem SdP-Ordnungsdienst und die leitenden Männer desselben übernehmen die Verantwortung dafür, daß Ruhe und Ordnung trotz des leidenschaftlichen Ausbruchs vom Abend vorher gewahrt bleiben. Vom Standrecht bleibt der Bezirk Asch verschont.

Konrad Henlein ist aus Nürnberg in Asch eingetroffen. Er wird heute im Gartenhaus eines Ascher Fabrikanten am Fuße des Hainberges übernachtet. Es geschieht alles in großer Heimlichkeit, eine Verhaftung durch die Tschechen in letzter Minute soll unter allen Umständen vermieden werden. In der Kanzlei Henlein am Hans-Sachs-Platz, wo es wirblich zugeht, ist hinter vorgehaltener Hand zu erfahren, daß „es“ morgen in aller Frühe über die Grenze gehe.

14. September: Konrad Henlein ist mit kleinster Begleitung heute früh nach Selb. Sein heute „von Asch aus“ veröffentlichter Aufruf an die Sudetendeut-

schen „Wir wollen heim ins Reich!“ ergeht also in Wahrheit schon von jenseits der Grenze aus. Der Haftbefehl gegen Henlein scheint wirklich ergangen zu sein. Heute nachmittag ist fast die gesamte Hauptleitung der SdP, von Eger kommend, in Asch eingetroffen. Es fehlen lediglich Konrad Henlein und K. H. Frank, die bereits in Deutschland sind, und einige Abgeordnete wie Kundt, Neuwirth, Peters, die nach Prag zurückkehren in der Absicht, dort der kommenden Dinge zu harren. Im ersten Stockwerk des Hotels „Zur Post“ am Ascher Marktplatz tagt nun die Rumpf-Hauptleitung, d. h. es wird debattiert und diskutiert, aber niemand vermag etwas Verbindliches zu sagen. Das Abendessen — durchwegs Goulasch — wird aufgetragen, es ist bereits finster geworden. Da stürzen mit allen Zeichen höchster Erregung die SdP-Abgeordneten Ing. Schreiber/Roßbach und Böhm/Eger in den Raum: „Die Tschechen haben die Hauptleitung in Eger von Panzerwagen aus beschossen und gestürmt, sie sind uns auf den Fersen nach Asch. Wir sollen alle verhaftet werden, man wollte uns schon im Hotel Viktoria in Eger ausheben . . .“

Das bedeutet Alarm. Stühle fliegen um, Goulaschsoße fließt über die Tische. Im Dunkel des Posthofes und des Posthohlweges wird die Flucht über die nahe Grenze in fliegender Hast organisiert. Es waren nur wenige ortskundige Ascher anwesend, einige weitere wurden schleunigst geholt. In kleinen Trupp zu zweien und zu dreien führen wir die uns Anvertrauten über die Grenze. Ich ging zweimal, am Gymnasium vorbei Richtung Prex, bis hinter den Fußballplatz, den sich damals der DSV Asch fast unmittelbar an der Grenze angelegt hatte. Nahebei war auch Benesch 1914 über die Grenze gegangen, nur etwas weiter nördlich, bei der Kümmelbüchsen.

Nach meinen zwei Gängen hatte ich fünf Hauptleitungsmitglieder über die rettende Grenze gebracht. Nun ging der Mond auf.

Als ich aus dem Mondschatten des Gymnasiums auf den Gustav-Geipel-Ring trat und diesen zum Postberg hin überquerte, wäre ich fast mit einem Manne zusammengestoßen, der unter den Linden am Zaune des Turngartens stand. Er erkennt mich und flüstert: „Schau nur, die Hunde, sie zünden alles an, das Gymnasium brennt ja schon!“

Das große Gebäude liegt keine 100 Meter weit von uns entfernt. In den Fenstern seines obersten Stockwerkes spiegelt sich der Mond. Es gelang mir, den Mann zu überzeugen und zu beruhigen. Er war ja nicht der einzige, der in diesen Tagen überreizte Nerven hatte. Ich führe ihn vor zum Geipelring, die vermeintlichen Flammen, in Wahrheit die Mondspiegelung, fallen in sich zusammen.

Statt über den Postberg hinunter gehe ich nun über den Stadtbahnhof. Kaum ein Mensch auf meinem ganzen Weg bis zur Kanzlei Henlein. Das Gerücht von dem Panzervorstoß nach Asch hatte sich rasch in der Stadt verbreitet. Aber sie waren nicht gekommen.

In der Kanzlei Henlein war allein — und ziemlich verbittert ob des, wie er sich ausdrückte, kopflosen Aufbruchs — Dr. Tsch. zurückgeblieben. Er harpte in dem unbestimmten Gefühl aus, man könne nicht wissen, ob nicht noch jemand komme. Und wenn es die Tschechen wären, so könne man rasch durch ein Fenster über den Sachs-Platz verschwinden.

Ich leiste ihm Gesellschaft. Wieviel Zigaretten wir rauchten, wieviel Geräusche wir hörten, welche (bitteren) Betrachtungen wir anstellten, das geht nur uns allein an. Nach Mitternacht schrillt plötzlich das Telefon: Staatsgespräch aus Prag. Ob Henlein oder Frank zu sprechen seien. Dr. Tsch. verneint, sagt aber, er sei ermächtigt, jedes Gespräch entgegenzunehmen und weiterzuleiten. Darauf lange Pause, immer wieder einmal unterbrochen durch die Stimme des Fräuleins vom Amt: „Bleiben Sie bitte am Apparat . . .“ Nach endlosen Minuten dann: „Das Staatsgespräch ist abgemeldet, gute Nacht“.

Gute Nacht — was wollte man um diese Zeit und zu dieser Stunde von den Führern der Sudetendeutschen Partei? Noch einmal ein Angebot? Es ist nie bekannt geworden, welcher tschechische Staatsmann damals, als alles bereits zu spät war, noch einmal versuchte, mit Henlein in Verbindung zu treten.

Offiziell waren die Verhandlungen zwischen der SdP-Delegation und der Prager Regierung abgebrochen worden, nachdem ein auf sechs Stunden befristetes „Ultimatum“ K. H. Franks unbeantwortet abgelaufen war. Ob es sich um den von den Tschechen später behaupteten Versuch handelte, diese Verhandlungen doch noch fortzuführen? Wenn ja, dann waren die entscheidenden Stunden versäumt worden. Es war niemand mehr da, der im Lande hätte verhandeln können. Die nach Prag zurückgekehrten Abgeordneten der SdP waren ohne Vollmachten, mußte man ja auch nicht, wo sie sich aufhielten.

15. September: Ein Journalist aus Nordböhmen spricht bei mir am Morgen vor. Er hat die Nacht in einem Keller unweit des Hotels Victoria in Eger zugebracht und weiß haarsträubende, von den überreizten Nerven ins Unheimliche gesteigerte Dinge von dieser „Schreckensnacht“ zu erzählen. Er bleibt bis über Mittag, dann ist er trotz meiner Beteuerungen, daß er hier in Asch sicher sei, nicht mehr zu halten. Er schultert den Rucksack und geht über die Grenze, einer von den Hunderten, die schon jetzt hinüberfliehen. Auch in Asch setzt, wenn auch zögernd und langsam, bereits eine Fluchtbewegung ein. Eine quälende Spannung liegt über Stadt und Land Asch. Die SdP ist offiziell aufgelöst, Dr. Karel ist aber damit einverstanden, ja er ist froh darum, daß der SdP-Ordnungsdienst weiter funktioniert. In meiner Redaktion geht es zu wie auf einer internationalen Pressekonferenz. Ich lerne den weltbekannten Reporter Knickerbocker kennen und den Journalisten Ward Price — neben vielen anderen, die von mir alle mehr wissen wollen, als ich ihnen sagen kann. Nur, daß die Hauptleitung der SdP inzwischen in Schloß Donndorf bei Bayreuth gelandet ist und dort Quartier bezog, kann ich guten Gewissens verkünden. Damit lenke ich den Strom nach dorthin ab.

17. September: Die Gründung des Sudetendeutschen Freikorps draußen im Reich läßt die Flucht über die Grenze zur Lawine werden. Auch aus dem Ascher Bezirk dürften es jetzt schon Hunderte sein, die drüben sind. Herrlicher Altweibersommer schon seit Tagen. Alle Waffen sind abzuliefern. Wir vergraben unsere Pistolen unter einer Fichte im Hainberggarten.

18. September: Heute nacht war eine Freikorps-Aktion gegen das tschechische Zollamt Neuhausen. Es krachten ein paar Handgranaten. Dem Ascher SdP-Ord-

nungsdienst ist dieser Zwischenfall sehr unangenehm; ein anderes Unternehmen, das bei Wildenau geplant ist und uns hier in Asch zu Ohren kommt, wird über Verlangen der Daheimgebliebenen abgelassen. Die Neryosität, genährt durch unzählige Gerüchte, steigt von Stunde zu Stunde. Die Verhandlungen, die zwischen Hitler und Chamberlain begonnen haben, werden mit ungeheurer Spannung verfolgt.

Noch größer sind Spannung und Nervosität in Donndorf. Ich war zweimal als „Kurier“ dort, d. h. ich war eigentlich nur gebeten worden, Konrad Henlein und K. H. Frank über die Stimmung „daheim“ zu berichten. Die Gänge über die Grenze sind ohne jede Schwierigkeit. Die tschechischen Grenzer bei Wildenau winken müde ab, sie schauen kaum hin, wenn wir an ihnen vorüberfahren oder gehen. Sie sind überlastet und zermürbt, die britischen Abtretungsvorschläge sind ja bereits bekannt, es ist ihnen offenbar alles „wurscht“.

In Donndorf herrscht die Luft einer Quarantäne. Die SdP-Hauptleitungsglieder wissen über die Entwicklung um kein Jota mehr als wir. Sie sitzen in nervösem Warten herum, schlendern durch den Schloßpark, fahren zur Zerstreuung einmal nach Bayreuth. Kaum betrete ich das Schloß, bin ich umringt. Jeder will wissen, was daheim los ist, ob die Leute böse sind wegen der Massenflucht, was man über die SdP-Führer denke usw. Kein Zweifel, die Zügel sind ihnen aus der Hand genommen, nun handeln und verhandeln andere für sie. Sie selbst haben abzuwarten, was dabei herauskommt.

Strahlender Sonnen-Sonntag heute. Wir gehen nachmittag nach Mähring, die Nerven etwas zu entspannen. Unterwegs treffen wir Bekannte, sie sind auf dem Weg nach drüben. In der Stadt ist es noch unerträglich geworden. Am frühen Morgen ratterten tschechische Panzerwagen durch die Straßen — Begleitschutz für die Lastautos, auf denen die abgelieferten Waffen und verschiedenes Aktenmaterial nach Eger verbracht werden. Die Polizei-Streifen sind vermehrt und verstärkt worden. Dies, obwohl die SdP-Leitung nach wie vor der Bezirkshauptmannschaft gegenüber für Ruhe bürgt. Der Polizeichef Dr. Karel will sich nicht mehr an diese Abmachung halten, er ist wieder der Scharfmacher von früher. Am späten Abend laufe ich ihm wieder in die Hände, wie meist geht er allein durch die Gassen, das mag er für Mut halten. Man kann es auch Provokation nennen. Er hält mich an: „Nun, die Handgranaten heute nacht? Ist das Eure Loyalität?“ Er sagt mir, daß er sich, als von der Grenze her die hilferrufenden Leuchtraketen aufgestiegen waren, mit Eger in Verbindung gesetzt und Militär angefordert habe. „Das ist mir sicherer als Eure Ordnungsleute.“

19. September: Der Flüchtlingsstrom schwillt weiter an. Es wird bekannt, daß sich Frankreich den englischen Vorschlägen, die Gebietsabtretungen betreffend, anschließt. Aber auch, daß sich die Haltung Prags versteift. Besorgte und ängstliche Gemüter sprechen immer lauter von Kriegsgefahr. Es gibt viel zu beruhigen, zu dämpfen und gut zuzureden. Meine These in den Gesprächen, die man überall zu führen hat: „Niemand wird es auf einen Krieg ankommen lassen, auch Benesch nicht“.

Die Massensuggestion greift aber weiter um sich.

20. September: Die tschechische Nervosität hat ihren Höhepunkt erreicht. Die Turnhalle wird erfolglos nach Waffen durchsucht. Im deutschen Rundfunk er-

tönt heute erstmals nach den Nachrichten der „Dreiundsiebziger“. Dies wirkt auf die kräbelnden Nerven wie eine weitere Aufputschung: „Cítza dauerts nimmer lang . . .“ In den Haushalten, insgeheim auch schon in einigen Fabriken, hat eine neue Tätigkeit eingesetzt: Man näht Hakenkreuzfahnen . . .

Ich bin seit dem Grenzübergang der SdP-Hauptleitung täglich, vor allem abends, in der Kanzlei Henlein, wo es nach dem ersten Schock wieder lebhaftest zugeht. Die Tschechen lassen uns dort ungeschoren, viele Journalisten und Reporter sprechen vor, aber auch Landsleute, die aus entfernteren sudetendeutschen Gebieten über Asch fliehen wollen. Hier und da gelingt es uns, sie zur Umkehr oder wenigstens zum Bleiben in Asch zu bewegen. Wir wissen, daß wir damit gegen die offizielle Parole verstoßen, aber wir wissen eben auch um die Stimmung bei den „Daheimgebliebenen“, deren Verärgerung darüber, daß sie — ihrer Meinung nach — „im Stich gelassen“ seien, nicht noch größer werden soll.

Umgekehrt zum Flüchtlingsstrom über die Grenze passiert es beispielsweise, daß vor der Kanzlei Henlein um 10 Uhr abends ein Auto vorfährt, dem ein FS-Mann (Freiwilliger Schutzdienst der Sudetendeutschen Partei) aus der Gegend von Brüx entsteigt. Er ist von Selb her über die Grenze bei Wildenau gefahren, vorbei am tschechischen Zollamt, und hat seinen Wagen vollgepropft mit Eierhandgranaten. Was wir mit den Dingen sollen, fragen wir ihn. Wer weiß, wozu sie gut sind, meint er.

(Wird fortgesetzt)

Vom Urlaub zurück

„Grüß Gott! Gesund zurück vom Urlaub? Hoffentlich haben Sie sich tüchtig erholt! Und wie war denn das Wetter?“

Nun sind wir also alle wieder so ziemlich beisammen, zurück von der Adria, der Costa brava, aus Jugoslawien und aus Mallorca. Braungebrannt, zufrieden trotz böser, weil bereits vergessener, Stunden in auspuffverpesteten Autoschlängen; die Farbaufnahmen sind fast alle gut belichtet, die Bandscheibe nicht mehr strapaziert als daheim, der Geldbeutel schlanker, die Statur weniger. Da kann der Alltag also wieder zu tröpfeln beginnen oder, je nach Temperament, auch zu rasen.

Was, nur bis ins Salzburgerische sind Sie gekommen? Das ist doch das Geburtsland des Schnürlregens — und dann auch noch so nahe bei München. Gegenrechnung: Von 21 Tagen, die bis in die September-Halbzeit reichten, waren genau 7 trübe und zumeist auch verregnet. Das war angesichts des Wettersturzes in der ersten Septemberwoche nicht mehr, eher weniger als anderswo. Und so ein paar Regentage sind beileibe nicht zu verachten. Man kommt einmal zum Lesen, draußen wachsen die Schwammerl und in meinem speziellen Falle: Das Ascher September-Tagebuch 1938, siehe diesen Rundbrief, wäre sonst wohl kaum ins Reine geraten. Sonst aber gabs viel Sonne und Wärme, weit mehr als im ach so nahen München.

Wenn Sie „Für Sie“-Leserin sind, dann wissen Sie eh, wo Altenmarkt im Pongau (870 m) liegt. Diese Illustrierte hat „das ideale Feriendorf“ bereits 1961 auf zwei enthusiastischen Seiten für ihre Leser entdeckt: „Im salzburgischen Ennstal, umgeben von waldreichen Hügeln, heimelig und blumenbunt die prächtigen Holzhäuser, leicht erreichbar mit der Bahn und über gute Straßen, aber dennoch ab-

seits dem Verkehr, still und friedlich, das ideale Feriendorf . . .“

Wir hatten diese Hymne vorher nicht zu Gesicht bekommen, fuhren aber gleichwohl dorthin, gelockt durch das Wissen um „Haus Erika“, sozusagen einer zweiten Ascher Hütte in den Alpen.

Hütte? Zweigeschossiger blitzsauberer Neubau mit geranienleuchtendem Balkon ums halbe Haus, vier Gastzimmer, kalt und warm bewässert, prima Betten. An der Wand des Stiegenaufgangs ein Bild vom Hainberg und auch sonst im Hause mehrfache Erinnerungen an Asch. Denn: Erika Hochstaffl, geb. Meinig, aus Asch hat es mit ihrem Vater, dem Daniel-Direktor Otto Meinig, gebaut. Und mit ihrem Mann, einem Eingeborenen des Salzburger Landls, den sie während eines Urlaubs kennengelernt hatte. Das ist nun schon ein paar Jahre her und inzwischen sind im Haus Erika ein Werner und eine Karin eingezogen: Mutter und Großmutter aus Asch, Vater aus dem Pinzgau, Großvater aus Sachsen — so sammeln sich in ihnen die deutschen Stämme, so spiegeln sie wohl auch deutsches Schicksal.

Sie können Herrn Meinig als „baby-sitternden“ Opa in der Sonne vor dem Haus sitzen sehen. Sie finden ihn ganz sicher nachmittags Punkt 4 Uhr am Markterwirt-Stammtisch beim Kartenspiel oder am Schachbrett — mit bemerkenswerten Partnern übrigens —, aber Sie finden ihn nie ohne seine geliebte Virginia. Fast 40 Ascher Jahre vermochten seinem sächsischen Zungenschlag, diesem Wahr- und Treuezeichen so vieler Ascher Handschuh-Beherrscher, nicht allzuviel anzuhängen. Nun hat sich auch der Dachstein daran gewöhnt.

Seinen vielen Ascher Freunden und Bekannten aber kann ich diese Schnappschüsse nicht vorenthalten, die ich mir heimlich vom Büffet angelte, wo er sie am nächsten Tag vergeblich suchte:



Hau . . . ruck!

Also auch so kann man ihn im Winter antreffen — und wie man sieht, ist auch beim Eisschießen „die Vitschina“ unumgängliches Requisite.

Nun, bei uns wars Spätsommer und von den Altenmarkt-Winterfreuden konnten wir uns nur durch Lichtbilder überzeugen. Dafür aber schlugen unsere Mittelgebirgs-Herzen höher angesichts der schier unzähligen Möglichkeiten bequemer, mittelbequemer und schweißtreibender Gänge und Wanderungen durch schwammerlduftende Wälder und auf Aussichtspunkte, deren Rund- und Fernblicke die kleine Mühe des Aufstiegs hundertfach lohnen. Da ist z. B. der Roßbrand, 1760 m. Du gehst wie daheim durch die Wälder um Frosch oder Schimmel oder so, als wenn du ein paarmal hintereinander die Leithen hochklettest.

Dann stehst du plötzlich auf halbem Weg weitab von Haus und Dorf mitten im Wald vor einer frisch emaillierten Wegtafel, die dir verrät, daß du noch eine Stunde Weg bis zur Radstädter Hütte am Gipfel des Roßbrands hast. Und die Tafel trägt die Unterschrift „DAVS Eger und Egerland“. Also steigen wir hier durchs Betreuungsgebiet der Egerer Alpenvereins-Sektion. Aber nicht am Kapellenberg, wenn auch die Ähnlichkeit unübersehbar ist.

Über der Waldregion wirds dann aber doch wieder hochgebirgisch, denn vor uns steigen majestätisch die Gipfel der Dachstein-Gruppe auf, zum Greifen nahe und sonnenklar wie daneben die Bischofsmütze und, wenn wir uns umdrehen, in glitzernder Ferne der Großglockner. Da atmest du tief und frei und versinkst im Schauen, bis dich eine Alm-Kuh mit einem feuchten Stubser in die Wirklichkeit zurückbringt. Diese Wirklichkeit besteht aus einem kräftigen Mittagessen

in der Radstädter Hütte, die nun wirklich die Egerer Hütte ist, am Tage unseres Dortseins betreut vom Egerer Alpenvereins-Obmann Dr. Becher persönlich. Das Essen bringt uns die junge Hüttenwirtin und siehe da, an ihr hat sich die Romanze Meinig-Hochstaffl wiederholt. Auch sie ist Sudetendeutsche, ja sie war von 1938 bis 1945 mit ihren Eltern in Asch, ihr Vater Alfred Soff war Angestellter beim Ascher Arbeitsamt. Ein Urlaub in den Alpen bestimmte auch ihren weiteren Lebensweg, heute heißt sie Kocher und ihr Mann ist aus Radstadt.

Genug geplaudert? Ach, drei Urlaubswochen — der bisher längste Urlaub meines Lebens übrigen, wenn ich von den unfreiwilligen absehe — haben es in sich, da gäbs noch viel zu erzählen. Aber ich wollte ja nur sagen, wie gut es uns gefallen hat in Ascher Obhut und wie heimelig und heimatlich es uns anmutete im obersten Ennstal im Salzburgischen.

B. T.

Johann Schmidt. Im gleichen Verhältnis wurde auch der Stadtrat durch behördliche Ernennungen ergänzt und bestand aus 8 bürgerlichen und 6 sozialistisch-kommunistischen Mitgliedern. Weil es auf bürgerlicher Seite fortan — im Gegensatz zur Linken mit so redengewandten Männern wie Schröpfer, Krombholz bei den Sozialdemokraten oder Bloß, Kugler, Wettengel, Möckel bei den Kommunisten an redereichen Sprechern arg mangelte, fiel mir bald die keineswegs dankbare Aufgabe zu, die bürgerliche Mehrheit in den öffentlichen Sitzungen zu vertreten und für sie zu sprechen. Die wenig günstige wirtschaftliche Lage in der Ascher Textilindustrie und der dadurch bedingte geringe Ertrag der Gewerbesteuer in den Jahren vor 1938, wobei sogar die Hauszinssteuer (ohne Gemeindeumlage) mehr einbrachte als die Gewerbesteuer, erlaubte damals der Ascher Gemeinde keine größeren Bauvorhaben. Durch sparsame Verwaltung und nachträgliche Zuweisungen von Gewerbesteuer aus früheren Jahren gelang es jedoch, größere von früher stammende Fehlbeträge im Gemeindehaushalt gänzlich zu decken und die recht beträchtlichen Zuschüsse zur lächerlich geringen staatlichen Arbeitslosenfürsorge und für die nicht wenigen Gemeindefürsorge aufzubringen, die dann noch durch die vom „Bund der Deutschen“ gesammelten Spenden von bürgerlicher Seite ergänzt und erhöht werden konnten.

Zwar war damals der Gemeinde Asch unverhofft die Erbschaft nach dem bekannten „Wiener“ Geipel, einem Bruder von Fabrikant Heinrich Geipel und dem Privatmann Edi Geipel in der Stadtbahnhofstraße, zugefallen, der seine Heimatstadt zum Universalerben bestimmt hatte; sie brachte jedoch der Stadt nur einen bescheidenen Vermögenszuwachs; um einen kostspieligen Erbstreit zu vermeiden, überließ die Stadtvertretung freiwillig das durch den Mord an dem österreichischen Ministerpräsidenten Graf Stürgkh zu unrühmlicher Bedeutung gelangte, vom Hochadel bevorzugte Wiener Hotel „Meisl und Schadn“, das Herr Geipel in schrulliger Laune erworben hatte, dem Neffen des Erblässers, weil die Erneuerung des ganz veralteten Hauses bedeutende Aufwendungen erfordert hätte. Die Mittel für einige unaufschiebbare öffentliche Arbeiten, wie die Teerung der Ringstraße und einen Zubau zur Staatsgewerbeschule in der Stadtbahnhofstraße, und für einen Zukauf zum Wasserwerks-Schutzwald konnten ohne Aufnahme von Darlehen bereitgestellt werden. Die Hausbesitzergruppe konnte bei der Beratung des Voranschlags für 1938 sogar — allerdings nur mit Hilfe von links — die ihr seit langem zugesagte Ermäßigung des Gemeindefürschlags zur Hauszinssteuer um 15. v. H. durchsetzen, die auch in den folgenden Jahren dem Hausbesitz zugute kam; die deshalb erfolgte Streichung von Mitteln für eine neue Heizanlage im Gewerbeschulgebäude war jedoch unnötig, weil dieser Fehlbetrag nach dem Anschluß ohnedies aus Reichsmitteln ersetzt worden wäre.

Die auf einen sehr deutlichen behördlichen Wink hin erfolgte Umbenennung der alten Kaiserstraße, die sich schon nach 1918 in die harmlose Hauptstraße hatte verwandeln müssen, in Masarykstraße war nicht zu umgehen; sie ist inzwischen noch öfter umgetauft worden. Viel peinlicher war der im Jahre 1937 durch die immer kritischer gewordene politische Entwicklung erzwungene Beschluß, die altbewährte städtische Polizei aufzulösen und die meisten ihrer Angehörigen, soweit sie nicht in die Staats-

Leopold Müller:

Von der letzten freigewählten Ascher Stadtverwaltung (1932-1938)

Die wertvollen „Plaudereien um das Ascher Rathaus“ von Herrn Bräutigam veranlassen mich, ergänzend noch einiges über die letzte gewählte Ascher Stadtverwaltung zu berichten, der ich als Hausbesitzervertreter bis zu ihrem stillen Ende im Sommer 1938 angehörte. Bei der

letzten Neuwahl der Ascher Stadtvertretung, die am 9. Oktober 1932 stattfand, erhielten die daran beteiligten Parteien und Wahlgruppen folgende Stimmzahlen, denen in der Klammer die Ergebnisse der vorletzten Gemeindevahl vom 14. 10. 1928 beigesetzt sind:

1. Deutsche Wahlgemeinschaft	1891	(2763),	also	—	872
2. Christlich-soziale Partei	858	(857),	also	+	1
3. Wahlgruppe der Hausbesitzer	866	(739),	also	+	127
zusammen	3615	(4359),	also	—	744
4. Deutsche Nationalsozialistische Partei	4025	(892),	also	+	3133
5. Sozialdemokratische Partei	1823	(2260),	also	—	437
6. a) Kommunistische Partei	2331		also	+	157
b) Kommunistische Opposition	881	(2174),	also	+	881

Von den 42 Sitzen in der Stadtvertretung entfielen somit 1932 auf die Deutsche Wahlgemeinschaft 7, auf die Christlichsozialen 2, auf die Hausbesitzer 3 Vertreter, somit auf diese bürgerlichen Gruppen insgesamt 12 Vertretersitze; die Nationalsozialisten bekamen ebenfalls 12 Sitze zugeteilt, die Sozialdemokraten 6, die Kommunisten 9 und die kommunistischen Oppositionellen 3. Der aus 14 Mitgliedern bestehende Stadtrat setzte sich somit aus 4 Bürgerlichen (2 + 1 + 1), 4 Nationalsozialisten, 2 Sozialdemokraten und 4 Kommunisten (3 + 1) zusammen.

Bei der Wahl des Bürgermeisters nahmen die beiden kommunistischen Gruppen den 2. Bürgermeister-Stellvertreter für sich in Anspruch und schieden damit bei der Wahl aus. Die bürgerlichen Gruppen entschieden sich für Carl Tins; die Nationalsozialisten gaben ihren Bewerber, einen städtischen Angestellten, erst jetzt bekannt. Die Sozialdemokraten beteiligten sich an der Wahl nicht. Weil es vorher zwischen den gleich starken Gruppen der bürgerlichen und nationalsozialistischen Vertreter zu keiner Verständigung gekommen war, mußte das Los entscheiden: der Altersvorsitzende, Wirkwarenerzeuger Wunderlich zog den Zettel mit dem Namen Tins. Mit den bürgerlichen Stimmen wurde sodann der nationalsozialistische Vertreter Ritter — bei Stimmhaltung seiner Parteigenossen — zum 1. Bürgermeisterstellvertreter gewählt.

In der Folge gelang es Bürgermeister Tins, sich durch gemeinsame Vorbesprechungen zwischen den bürgerlichen und nationalsozialistischen Vertretern eine tragfähige Mehrheit in der Stadtvertretung zu sichern, obwohl der nationalsozialistische Parteisekretär Hoffmann,

ein Heißsporn, hinter dem nicht alle seine Parteigenossen standen, mitunter eine Einigung merklich erschwerte. Doch verschwand er bald von der Bildfläche.

Nach Auflösung der Deutschen Nationalsozialistischen Partei und gleichzeitiger Suspendierung der Deutschnationalen Volkspartei durch die Prager Regierung schieden auch die diesen Parteien angehörenden Mitglieder aus der Ascher Stadtvertretung aus; dem todkranken Bürgermeister wurde auf dem Sterbebett seine Absetzung mitgeteilt. Sozialdemokraten und Kommunisten forderten von der Regierung die Zuteilung der 12 nationalsozialistischen Vertretersitze an ihre Parteien, weil es sich dabei um sozialistische Stimmen handle. Damit wäre die Lage der restlichen bürgerlichen Vertreter unhaltbar geworden. Aber es gelang durch Denkschriften, die der dem Bund der Landwirte angehörige Abgeordnete Christoph Glässel aus Schildern an die maßgeblichen Stellen gelangen ließ, diese Gefahr zu bannen und eine zwei Stimmen zählende bürgerliche Mehrheit zu sichern. Die entstandenen Lücken wurden durch behördliche Ernennungen ausgefüllt. Von 1934—1938 bestand die Ascher Stadtvertretung aus 22 Bürgerlichen, von denen 8 der Wählerschaft und Gewerbetriebe, 6 der Hausbesitzergruppe, 4 den Christlichsozialen und 4 dem Bund der Landwirte zugehörten; die sozialistische Minderheit mit 20 Sitzen setzte sich aus 8 Sozialdemokraten und — wie vorher — auf 12 (9 + 3) Kommunisten zusammen. Bürgermeister wurde Steinbildhauer Johann Jäger (Steinreich), der schon früheren Stadtvertretungen angehört hatte und so mit der Verwaltung unserer Industriestadt wohlvertraut war; erster Stellvertreter wurde der Sozialdemokrat

polizei übernommen wurden, vorzeitig in den Ruhestand zu versetzen. Als Vorsitzender im Personalauschuß hatte ich mich mit der Neubesetzung der leitenden Posten in der Stadtkanzlei, im Schlachthof und im Wasserwerk und mit sonstigen Neueinstellungen zu beschäftigen; auch gelang es mir, für die städtischen Angestellten in den städtischen Ämtern, in der Stadtbücherei, in der Musikschule, in den Kindergärten usw. ein günstigeres Gehalts- und Beförderungsschema durchzusetzen und nach staatlichem Muster einheitliche Personalbogen anlegen zu lassen.

Der überraschende Wahlsieg der Sudentendeutschen Partei bei den letzten Parlamentswahlen in der Tschechei im Jahre 1935 änderte zunächst nichts an der Zusammensetzung der Ascher Gemeindevertretung, weil Gemeindewahlen in Asch erst im Herbst 1938 fällig waren und nicht, wie in den meisten übrigen Gemeinden der Tschechoslowakei, bereits am 22. Mai 1938. (Bei diesen Gemeindewahlen errang die SdP mehr als 90 v. H. der deutschen Stimmen). Doch hat die bürgerliche Vertretungsmehrheit, von der nicht wenige

Dr. Hans Rotter

Als ich noch der Neuberger Pfarrersbub war (V)

4. Kapitel

Von Pfarrhaus, Schule und Kirche war bisher die Rede. Nun aber sollen Turm und Schlosser und die übrigen nennenswerten Gebäude einer erinnernden Betrachtung unterzogen werden.

Das interessanteste Bauwerk Neubergs war zweifellos der alte Turm. Er war gewiß das älteste Gebäude des Dorfes, und seine Bezeichnung als „Wendenturm“ deutet vielleicht seinen geschichtlichen Ursprung an. Wiederum habe ich keinerlei Unterlagen oder Urkunden, aus denen ich schöpfen könnte. Ich berichte also nur, was mir in der Erinnerung von dem wieder bewußt wird, was ich seinerzeit gehört oder auch gelesen habe.

Es ist ja bekannt, daß schon Karl der Große — im Jahre 800 fand seine Kaiserkrönung im Rom statt — die aus dem Osten andrängenden Slawen zurückdrängen mußte. Er sicherte die Reichsgrenzen durch Marken, die er verlässlichen Markgrafen unterstellte. Entlang dieser Grenzen wurden Burgen und Warttürme erbaut als Stützpunkte der Verteidigung gegen den Osten, gegen den slawischen Druck. Nun ist meiner Meinung nach auch der Neuberger Turm ein Glied in der Kette dieses „Ostwalles“ — wie man heute sagen würde — gewesen. Ich erinnere mich, daß unter den Forschern keine Einigung darüber zustande kam, ob der Neuberger Turm bis auf Karl den Großen zurückgeht, oder ob er erst unter seinen Nachfolgern erbaut wurde, ferner ob der Turm allein stand oder ob er Teil einer ganzen Burg gewesen ist.

Die Zeitfrage kann ich nicht beantworten, die zweite Frage dagegen mit Sicherheit. Denn in der Frage, ob nur Turm oder ganze Burg, kann ich mich auf meine eigenen Forschungen stützen.

Erstens: der sehr hoch gelegene Eingang zum Turm — man konnte ihn nur mit einer sehr langen Leiter erreichen — konnte nur von einem Nebengebäude aus betreten werden, das sich direkt an die Burg anlehnte. Zweitens: am Turm sah man deutlich die Konturen eines hohen Giebels, und einige Löcher im Mauerwerk ließen erkennen, daß in ihnen Balken der anstößenden Gebäude ihre Lager gehabt haben. Wir haben in den Löchern noch verkohlte Balkenenden

der SdP beigetreten waren, von sich aus in diesem kritischen Jahre bei der Beratung der Gemeindeangelegenheiten ständig das Einvernehmen mit dem örtlichen Parteileiter und nachmaligen Bürgermeister, dem früh verstorbenen Dipl.-Ing. Gustav Geipel, gepflogen. Im Sommer (nicht schon im März!) 1938 hörte nach Erledigung des Haushaltsplans für 1938 die Tätigkeit dieser letzten gewählten deutschen Ascher Stadtvertretung eigentlich von selbst auf; sie wurde nicht förmlich aufgelöst, sondern nach dem Anschluß durch einen ernannten Gemeinderat ersetzt. Auch Bürgermeister Jäger wurde sang- und klanglos seines Amtes enthoben. Die Übergabe der Gemeindegeschäfte erfolgte reibungslos, weil ja alle städtischen Ämter und Behörden wie bisher weiterarbeiteten. Weil aber die Verhandlungen des neuen Gemeinderates unter Ausschuß der Öffentlichkeit stattfanden und darüber nicht berichtet wurde, wäre es gewiß sehr erwünscht, wenn sich ein Mitglied dieses Gemeinderates, dessen Zusammensetzung mir nicht bekannt ist, nachträglich über dessen Arbeit in der Zeit bis 1945 an dieser Stelle äußern wollte.

gefunden. Und drittens: wir — ich, mein Bruder, Schindler Gustav, Schindler Robert, Hölzel Ernst und andere Jungen — haben bei metertiefen Grabungen, die wir nahe am Turm und auch in größerer Entfernung mit viel Mühe und Idealismus in wochenlanger schwerer Arbeit unternommen haben, die Fundamente der Mauern der Burg freigelegt, so daß ich den Versuch wagen konnte, ein Modell der einstigen Burg zu bauen. Auch verkohlte Balken legten wir frei und erbrachten den einwandfreien Beweis, daß sich an den Turm eine Burg anschloß, die

— vermutlich in der Raubritterzeit — wie viele andere Burgen in Deutschland und Österreich niedergebrannt wurden. Der überaus fest gebaute Turm widerstand allein der Vernichtung.

Ich hätte die Grabungen und Forschungen sehr gerne fortgesetzt, aber dann kam der erste Weltkrieg, danach das Studium und anschließend die berufliche Ausübung des Gelernten fern von der Heimat, endlich der Wegzug meiner Eltern von Neuberg, und damit war allem guten Wollen ein Ende gesetzt. Und die Vertreibung aus der Heimat, in der ich unter normalen Verhältnissen meinen Lebensabend verbracht hätte, hat dieses „Ende“ zu einem endgültigen gemacht.

Für den alten Namen „Neipperg“ gibt es mehrere Erklärungsversuche. Die einfachste Deutung lautet: Neipperg heißt „Neue Burg“, denn daß „Perg“ Burg heißt, weiß jeder Gymnasiast, ihm kommen sofort Namen wie „Pergamos — Burg von Troja“, Pergamon und andere mit Perg zusammengesetzte Wörter in den Sinn. Eine andere Deutung weist auf ein altes schwäbisches Adelsgeschlecht hin, das den Namen Neipperg trug. Ich glaube aber, daß die erste Deutung die richtige ist.

Wir haben immer gestaunt, wie eisenhart fest der Mörtel war, der die Steine des Turmes unlösbar verbunden hielt. Nur oben auf der Mauerkrone wurde allmählich die Verwitterung durch Regen, Frost und Hitze sichtbar, so daß Befestigungsarbeiten unternommen wurden, um das Bauwerk vor dem Verfall zu schützen.

Nun war das Besteigen des Turmes nur möglich, wenn eine sehr lange Leiter bis zur Einstiegluke angelegt wurde. Um von da bis hinauf zur Gewölbedecke zu kommen, mußten drei hölzerne Zwischendecken eingezogen werden, die wiederum mit Leitern untereinander verbunden waren. Gern hätten wir Kinder damals,



EIN REKONSTRUKTIONS-VERSUCH

So ungefähr muß die Neuberger Burg in ihrer besten Zeit ausgesehen haben, meint der Verfasser unserer Neuberg-Serie, Pfarrer i. R. Dr. Rotter. Er hat die Zeichnung auf Grund seiner genauen Ortskenntnisse und Forschungen hergestellt. Zwar schreibt er dazu, er sei kein

guter Federzeichner, Farben lägen ihm besser; aber wir meinen, die Zeichnung ist ebenso phantasiereich wie instruktiv — auf jeden Fall aber eine lebendige Illustration zu der in dieser Rundbrief veröffentlichten Fortsetzung.

als die Reparaturen durchgeführt wurden, den Turm bestiegen. Es wurde uns der Gefährlichkeit wegen nicht gestattet. Und das war auch ganz in Ordnung. Aber wir wurden größer und hofften von Jahr zu Jahr — und zwar immer um den 18. August, Kaisers Geburtstag, herum — zum Ziele zu gelangen. Denn nur in diesen Tagen wurde die Leiter angelehnt und eine Fahne auf dem Turm aufgezogen. Aber die Leiter blieb auch an diesen Tagen nicht stehen, sie wurde gleich nach getaner Arbeit umgelegt.

Im Jahre 1912 habe ich mit einigen Freunden das lang ersehnte Ziel erreicht und den Turm bestiegen. Weil wir wußten, daß uns das Besteigen von keiner Seite erlaubt worden wäre, führten wir die Besteigung in der Nacht vor Kaisers Geburtstag durch. Als es dunkel geworden war, schlichen wir vier Jungen uns zum Turm, stellten unter Einsatz aller unserer Kräfte die lange Leiter auf, die ganz knapp in die Turmluke hineinreichte und stiegen einzeln hinauf. Ich war ganz schwindelfrei, aber ich bekam es doch mit der Angst zu tun, als die Leiter zu schaukeln begann, dazu blies der Wind von der Seite und Wolken verdunkelten zeitweise den Mond, dessen Licht wir für unser Unternehmen dringend brauchten. Ich war doch recht froh, als ich die Luke erreichte und wieder festen Boden unter den Füßen fühlte.

Als wir alle vier oben waren, gingen wir in einem schmalen Gang in das Innere des Turmes und waren überrascht, wie eng der Turm in der Höhe der Luke war, die Mauern dagegen mehrere Meter dick. Im Licht unserer Taschenlampen sahen wir, daß sich der Turm nach oben von Stockwerk zu Stockwerk erweiterte. Wir stiegen nun vorsichtig weiter, bis wir unter das Gewölbe kamen. Hier mußten wir erst eine kurze Leiter aufstellen, einen Deckel in die Höhe stemmen und nach außen umlegen, bevor wir auf die Plattform aussteigen konnten.

Als wir nun da oben standen und auf das schlafende Dorf hinunterblickten, das im hellen Mondschein tief unter uns lag, waren wir die glücklichsten Menschen, und alle Ängste waren vertrieben wie die Wolken vom Wind.

Das Gefühl, das mich erfüllte und bewegte, kann ich nur vergleichen mit den Gipfelerlebnissen, die ich später in den Alpen so oft genießen durfte, oder mit dem Hochgefühl, das ich beim Fliegen im ersten Weltkrieg empfand, wenn ich aus großer Höhe auf das tief unter mir liegende Land schauen konnte.

Wir blieben eine geschlagene Stunde auf dem Turm und stiegen dann vorsichtig wieder ab bis zur Turmluke. Nun kam das gefährlichste Stück: die lange, schwankende Leiter im Freien. Als erster stieg Hilf Heinrich ab und kam gut unten an, als zweiter Schindler Robert. Und dabei passierte es. Als er schon auf der letzten Sprosse stand, rutschte die Leiter ab und ein Stück zurück, so daß sie ungefähr einen Meter unterhalb der Turmeinstiegluke endete. Nun saßen oder standen wir beide, Schindler Gustav und ich, in der Falle. Denn die beiden da unten mühten sich vergeblich, die Leiter wieder hinaufzuschieben. Vorbei war das Hochgefühl, und die nackte Angst saß uns im Genick.

Als endlich feststand, daß die beiden unten die Leiter allein nicht wieder hoch brachten, mußten wir zu einem Entschluß kommen. Entweder mußte Hilfe herbeigeholt werden, oder wir oben mußten warten bis zum anderen Morgen, wenn die Männer zum Fahnenhissen auf den Turm steigen würden. Heinrich Hilf entschloß sich, einen in der Nähe wohnenden Mau-

rer seines Großvaters herbeizuholen, während Robert unten bei der Leiter Wache hielt. Es verging mehr als eine halbe Stunde, bevor Heinrich mit dem Manne, den er aus dem Schlaf hatte wecken müssen, zurückkam. Der Mann brachte schnell die Leiter wieder an den rechten Ort, und wir zwei wurden aus der Gefangenschaft erlöst. Klappernd — Angst und Kälte vereinigten sich — stiegen wir herunter, halfen die Leiter wieder umlegen und versprochen dem Helfer eine Entlohnung aus unseren Sparsbüchern, wenn er nichts verraten würde. Und wir haben unser Versprechen gehalten und er den Mund.

In den folgenden Jahren bin ich noch zwei- oder dreimal am Tage und mit Erlaubnis auf den Turm gestiegen. Mein Bruder hat von oben sehr schöne Aufnahmen des Dorfes gemacht, die leider mit meiner reichen Bildersammlung „drüben“ geblieben sind. Aber diese nächtliche und unerlaubte, so abenteuerlich verlaufene Turmbesteigung treibt mir sogar in der Erinnerung noch den Angstschweiß auf die Stirn.

(Wird fortgesetzt)

Helmut Klaubert:

Schloß Asch bei Moosburg

Diese Abhandlung nimmt Bezug auf die Leserschrift des Lm. Schneemann im Rundbrief Nr. 15/1963 betr. den Freiherrn von Asch zu Asch.

Fährt man mit der Bahn von Freising nach Landshut, so gelangt man auf halber Strecke nach Moosburg im Kreise Freising. Dieser Ort mit einem eigenen Amtsgerichtsbezirk zählt heute ca. 10 000 Einwohner und blickt auf eine ehrwürdige Vergangenheit zurück. Seine Geschichte ist mit der Bischofsstadt Freising und auch mit der niederbayerischen Regierungshauptstadt Landshut eng verbunden. Auch zum nahen Erding ergeben sich historische Verbindungen.

Nahe Moosburg liegt in südöstlicher Richtung das Schloß Asch, ein altertümliches, hohes Gebäude, von einem breiten Graben umgeben. Die Anlage erinnert an das frühe Vorhandensein eines liegenden Turmhügel, dem später eine Talburg folgte und schließlich zum Wasserschloß wechselte. Es ist zur Geschichte von Schloß Asch interessant, daß die Moosburger Historie von Gandersdorfer keine Silbe über das Schloß und seine Besitzer enthält.

Im Gebiet Freising kommt in den Jahren zwischen 792 und 1073 der Ortsname Asch (Aske = Esche) achtmal vor. Es gibt da ein Asch bei St. Wolfgang (südlich von Landshut auf der Strecke nach Wasserburg), ein Kirch-Asch bei Bockhorn und natürlich das erwähnte Asch bei Moosburg. Am wahrscheinlichsten bezieht sich eine Urkunde vom Jahre 1084 auf das spätere Schloß Asch bei Moosburg. Dieser erste Beleg erzählt von einem gichtkranken Kanonikus am Dome zu Freising, der durch seinen Bruder Friderard gelobt, alle Jahre eine beträchtliche Stiftung zu geben. Eine weitere Urkunde erwähnt einen Udalricus de Ascha, der um 1088 als Zeuge des Herrant von Lern auftritt.

Untersucht man die Geschichte des Schlosses Asch, stößt man unwillkürlich auf einen kleinen Ort östlich von Moosburg: Tulbach. Dieses Tulbach zählt zu den ältesten Orten Bayerns und war frühzeitig schon Sitz eines Grafen. Heute ist Tulbach Filialdorf von Moosburg. Von den Grafen von Tulbach erscheint Timo von Tulbach bemerkenswert. Er erscheint als Sendgraf Karls des Großen und von ihm sind auf unsere Zeit merkwürdige Hexameter in lateinischer Sprache ge-

kommen. Dieser Timo übergab im Jahre 754 die von ihm in seinem Wohnsitz Tulbach erbaute Johanniskirche dem Domstift zu Freising als Tochterkirche. Mit Tulbach stand Moosburg in engster Verbindung und weil nach Verlegung des Grafensitzes in diese Stadt kein Geistlicher mehr in Tulbach wohnte, so mußte ein Moosburger Kanonikus dieses Filialpastorieren. Dieser Vorgang fällt schon in die Zeit von 1146.

Die Geschichte beider Sitze — Asch und Tulbach — ist verflochten mit der Entwicklung des St. Kastulusstiftes. In dem vom 1040 bis 1291 reichenden Schenkungskodex von St. Kastulus erscheinen 59mal Kriegsmänner aus Tulbach, meistens zugleich mit den Grafen von Moosburg; so z. B. Etich, Gottschalk, Wezilo, Walchun, Aribio, Sigiboto, Gebeno, Dietmar, Reginolt, Arnold, Heinrich, Memmo usw. Aus diesem Geschlecht von Tulbach vermuten Genealogen die Abstammung des Geschlechts derer von Asch auf Asch, dessen Nachfahre Heinrich von Asch auf Erding, bereits von 1374 das Wappen mit dem Eschenbaum führt und der „Tulbeck“ genannt wird.

Bei der Untersuchung der verschiedenen Ortsnamen Asch stieß ich im Sommer dieses Jahres auf das Freiherrenslecht von Asch zu Asch auf Oberndorf. Das Geschlecht ist im Mannestamm bereits erloschen und so ergibt sich für den Familienforscher ein sehr interessantes, abgeschlossenes Gebiet. In der Einleitung ist ersichtlich, daß die Freiherren von Asch auf eine alte Tradition zurückblicken können und die Familie zum althayerischen Uradel zählte. Sie waren stifts- und turnierberechtigt und der erste Vorfahre läßt sich sicher mit Walter von Aske (1146) urkundlich belegen. Dann folgen Adalger von Ascha (1175) und Reinprecht von Ascha (1178). Die Ahnfrau Adalheid machte 1220 dem Kloster Neustift unweit von Freising eine Stiftung.

Als im Jahre 1255 Bayern geteilt und Landshut die Hauptstadt von Niederbayern wurde, und als bald darauf die Grafen von Moosburg ausstarben (1281), zogen viele Bürger von Moosburg und Umgebung nach Landshut, um dort ihr Glück zu versuchen. Teils gingen auch Berufungen hinaus ins Land, um einen großen Teil der Ritter in die Ämter zu berufen. Im Jahre 1330 zog auch Otto von Asch nach Landshut, wo sich die Familie viele Jahrhunderte hindurch im Rate der Stadt als Bürgermeister, Kämmerer und Pfleger hervortaten, ohne jedoch aus der Ritterschaft auszutreten. Unter ihnen verdient besonders Martin ersten Bürger des „inneren Rats“ in die Streitigkeiten der Stadt Landshut mit Herzog Heinrich eintrat. Er verlor dabei Hab und Gut und mußte 1404 flüchten und kam später (1410) um sein Leben. Ferner Wolf von Asch, der das 32. Turnier besuchte und sich unter den 55 von der Ritterschaft und vom Adel befand, die 1485 mit Herzog Christoph Fehde führten. Auf der Hochzeit des Herzogs Wilhelm mit Renata von Lothringen war unter den Geladenen vom Adel ein weiterer Wolf von Asch, der beim stattlichen Turnier zu Ehren der Hochzeit, mit vier Pferden eintritt.

Das Geschlecht teilte sich im Jahre 1495 in die Linien Hieronimus von Asch zu Raßdorf und Hans III. von Asch zu Paindikofen und Andermannsdorf. In der Folgezeit sind die von Asch Pfleger in Landshut, Bürger in Erding, herzogliche Beamte in Deggendorf, Gerichtsräte, Kämmerer, Regierungsräte, katholische Geistliche und Offiziere. Das Geschlecht starb

im Mannesstamm mit dem Kriegsminister Adolf Freiherr von Asch zu Asch auf Oberndorf aus. Das Adelsprivileg wurde in der Vergangenheit mehrmals bestätigt. So auch am 27.9.1729 vom Kurfürsten Karl Albrecht mit dem Prädikat „von Asch zu Asch auf Oberndorf“ mit der Erhebung in den bayerischen Freiherrnstand.

Beim Wappenvergleich — eigentlich ein Versuch, dem Ursprung des Ascher Stadtwappens näher zu kommen — ist die Tatsache vielversprechend, daß auch die Geschlechter von Asch auf Asch bei Kaufbeuren zum Aschischen Hauptstamm Moosburg gehören. Auch sie führen den Eschenbaum (mundartlich Asche) im Schild. Dieses bayerisch-schwäbische Geschlecht von Asch läßt sich noch 1441 urkundlich nachweisen. Um diese Zeit gehen beträchtliche Güter an den Freiherrn von Freiberg über.

Noch heute künden vom Geschlecht von Asch zu Asch einige alte Grabsteine in Deggendorf, Pettenreuth, Hohenwart, Freising, Moosburg und in der Aschkapelle St. Martin. Auch an Archivstücken haben sich wertvolle Sammlungen erhalten, soweit diese nicht beim Brand der Landshuter Burg Trausnitz den Flammen zum Opfer fielen. Auch die bischöflichen Akten enthalten wichtige Hinweise, denn das Domstift Freising birgt gerade aus der frühen Geschichte so manche wertvolle Handschrift.

Seelsorger und Tondichter

Emanuel Vogl, katholischer Pfarrer in Roßbach

Die „Egerer Zeitung“ gedachte vor einigen Monaten in ausführlicher Form des 1894 in Schönbach bei Eger geborenen und am 21. Juni 1952 gestorbenen Pfarrers Emanuel Vogl, der von 1922 bis 1942 als katholischer Geistlicher in Roßbach gewirkt hat. Wir entnehmen dem aus der Feder von Adi Bär stammenden Gedenkartikel folgende Stellen:

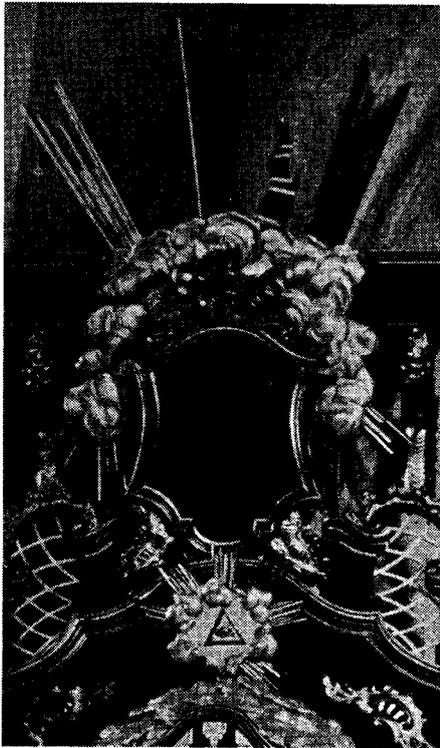
Emanuel Vogl war und blieb ein echter Egerländer, ungekünstelt, natürlich und sprach in unverfälschtem, fast unnachahmlichen Dialekt mit seinen Pfarrkindern; aus seinem geistvollen jugendlichen Antlitz leuchtete Lebensfreude und reine Lebenslust und seine Musestunden gehörten der geliebten Musik, ihrem Studium und den Kompositionen.

Über die Aufführung seines Oratoriums „Die Kreuzigung Christi“ am Karfreitag des Jahres 1930 schrieb „Unser Egerland“ u. a.: „Seine schöpferische musikalische Begabung, die sich durch eigene Kraft die Herrschaft über die Ausdrucksmittel seiner Kunst angeeignet hat, war schon bei Konzerten früherer Jahre zutagegetreten und die Aufführung des Oratoriums rechtfertigte die Erwartungen, die man in die Wirkung dieser neuen Tondichtung setzte. Die zahlreich erschienenen Freunde guter Kirchenmusik fühlten sich durch die Töne inniger Frömmigkeit, die in den Solopartien zum Ausdruck kommt, ebenso ergriffen, wie durch die dramatische Kraft und Bewegtheit der dem Chore zugefallenen Teile.“

Nach seiner Priesterweihe in Prag und der Feier des ersten hl. Meßopfers in seiner Heimatstadt am 4. Juli 1918 kam Emanuel Vogl als Kaplan nach Wildstein und wirkte dort fast vier Jahre, um dann im Frühjahr 1922 die Pfarrexpositur in Roßbach bei Asch zu übernehmen. Roßbach zählte damals etwa 3000 Einwohner, davon 800 Katholiken mit einigen dazugehörigen Ortschaften der Umgebung. Dieses verhältnismäßig kleine Seelsorgegebiet, stark industrialisiert, ließ ihm

willkommene Gelegenheit und Zeit, neben seinen Berufspflichten auch sein Steckenpferd zu reiten und bisher ungenützte und ungeahnte Talente und Kräfte freizumachen.

Er legte selbst Hand an die Neugestaltung der Innenräume des kleinen Kirchleins, in zehnjähriger fleißiger und zäher Arbeit betätigte er sich als Kunstschreiner und Kunstschnitzer fast täglich an den Wochentagen und so erhielt in dieser Zeit der Hochaltar und 3 Seitenaltäre ein neues, gefälligeres Kleid in geschmackvoller Aufmachung. Schon als Bub besaß Pfarrer Vogl daheim in der elterlichen Mühle eine Werkbank und der Vater brachte ihm die ersten Grundbegriffe für Holzarbeiten bei.



Hauptaltar in der Pfarrei Roßbach

Außer den 4 Altären schuf er auch noch selbst Kreuzwegstationen, richtete den Pfarrsaal mit barocken Tischen und Schränken ein, schmückte ihn mit Medaillons und dergleichen und in künstlerischer Weise in gediegenen Farben vorzüglich in Creme und Glod; diese Farben herrschten auch an den renovierten Altären vor. Nach diesen Arbeiten wendete er sich der Musik und dem Komponieren in verstärktem Maße zu, gründete einen Kirchenchor, schrieb 12 lateinische Messen, zahlreiche Zwischen-, Vor- und Nachspiele, Fronleichnamsmotetten und vieles andere.

Schon als Student schrieb er während des Unterrichts Musikwerke, denn die Melodie, die in ihm aufklang, mußte rasch zu Papier gebracht werden, wenn sie nicht wieder unwiederbringlich verlorengehen sollte und so erging es ihm auch bei seinen Spaziergängen, wo ihn seine melodienreichen Ideen begleiteten. Zu Hause angekommen, brachte er sie meist rasch zu Papier. Sein Orgelspiel improvisierte er selbst, er liebte es nicht, nach Noten spielen zu müssen. Messen mit Orchester waren sein Lieblingsgebiet und auf diesem Gebiet schuf er mit großem Fleiß Bedeutendes.

Einige seiner Werke wurden in Graslitz, in Eger, in Wildstein und anderen Orten aufgeführt, sie waren meist durchaus nicht leicht und verlangten große Aufmerksamkeit und wurden in der



Pfarrsaal in Roßbach

Mehrzahl a cappella gesungen. Er selbst hatte eine kräftige Baßstimme und war vielfach seiner eigener Interpret, ein Genie, ein geistiger Riese in einem schwächlichen, zarten Körper.

Im Juli 1942 verließ er Roßbach, um als Pfarrer in sein geliebtes Egerland zurückzukehren, das er dann 1946 mit seinen Pfarrkindern verlassen mußte. In seinem ersten Domizil in Stetten bei Thüngen in dem unterfränkischen Karlstädter Landkreis wirkte er als Hilfsgeistlicher und leitete dort mehrere Gesangvereine und Chöre. Diese Tätigkeit und die geänderten schwierigen, neuen Lebensbedingungen zehrten an seinen körperlichen Kräften, seit 1947 stellte sich eine stetig verstärkende Heiserkeit ein, damals schrieb er an einen seiner Bekannten: „Der Dirigent kann keinen Ton mehr singen, wie paradox! Wie Gott will!“ 5 Jahre lang ertrug er mit Geduld und Ergebung den Kehlkopfkrebs und am 21. Juni 1952 gab er seine lautere Seele dem Schöpfer zurück.

Der Leser hat das Wort

DIE SPITZNAMEN der Ascher Bevölkerung um die Mitte des 19. Jahrhunderts, wiedergegeben im Ascher Rundbrief Folge 16 vom 31. 8. 1963, wurden im Jahre 1923 von dem Musiklehrer Albert Labitzky herausgegeben. Er verschwieg seinen Namen in dem Heftchen, das der Veröffentlichung zu Grunde lag. In dem von ihm geschriebenen Vorwort sagt er, daß ihm seinerseits der Name des eigentlichen Verfassers unbekannt geblieben sei. Albert Labitzky entstammte der zu ihrer Zeit rühmlich bekannten Musiker- und Komponistenfamilie gleichen Namens in Karlsbad. Er hat sich selbst auch in Liederkompositionen versucht. Er wohnte in Asch und zwar in einem der beiden Häuser hinter der Druckerei Gugath, die dann später dem Neubau der Villa Albert Gugath wichen.

Helmut Klaubert

ALLE ACHTUNG dem Dr. Hans Rotter für seine Beiträge im Rundbrief. Es war auch meine Jugendzeit. Das Lob für Kan-

tor Jäger ist einzig gut, er war nicht nur Lehrer, Dirigent und Kapellmeister, auch als gewählter Bürgermeister war er Kamerad und Helfer.

Karl Müller (Bartl Karl)

SEIT ALTER ZEIT findet in Rudolstadt in Thüringen „das Vogelschießen“ statt, ein sommerliches Volksfest, das bis auf den heutigen Tag viele Vergnügungslustige aus der ganzen weiten Umgebung anzieht. Die Zeitschrift „Der Monat“ veröffentlicht in seinem Heft 178, Juli 1963, einen „Brief aus Rudolstadt“ von Wolfgang Werth. In ihm steht u. a. zu lesen: „Goethes Regisseur Genast aber berichtete, daß das Vogelschießen das Hauptvergnügen des Thüringer Volkes war, das auch die vom Hofe eingeladenen Fürsten und Herzöge der benachbarten Duodezmonarchien wochenlang amüsierte. Auch Goethe kam zuweilen, schreibt Genast. Drollig war es anzusehen, wenn die fürstlichen Herren, Goethe mitten unter ihnen, sich um eine Bratwurstbude stellten und dann, ein jeder mit einer Bratwurst bewaffnet, unter dem Publikum einherwanderten.“

Anmerkung: Sollte das Ascher Vogelschießen vielleicht auf Thüringer zurückzuführen sein, die in alter Zeit ins Neuberg-Ascher Ländchen eingewandert waren? ?

Dipl.-Ing. Ernst Rgf. v. Zedtwitz

LANDSMANN BRAUTIGAM zählte eine Reihe Ascher Straßen auf, die unter tschechischer Herrschaft umgetauft werden mußten. Dazu zählte auch unsere Mariengasse. Es half nichts, daß man darauf verwies, daß die große Habsburgerin nur mit ihrem Doppelnamen Maria Theresia in die Geschichte eingegangen ist, „Maria“ blieb unergründlicher Weise habsburgisch und mußte fort. Dabei habe ich unsere alten Stadtväter stark im Verdacht, daß sie ohne geschichtliche Reminiszenzen einfach gebräuchliche Vornamen zur Straßbenennung wählten. (Wie es bei den Tschechen der „Annagasse“ erging, weiß ich leider nicht.) Die Mariengasse hätte ja nun einfach ihren Beinamen als Hauptnamen erhalten können — „die Vierhanglgaß“. Aber diese Beziehung ließ sich allzu schwer verhochdeutschen. „Vorhanggasse“ hätte vielleicht mit Vorhängeschlössern in Verbindung gebracht werden können und „Straße der Vorhänge“ wäre für unser trautes Gäßchen sicher zu anspruchsvoll gewesen. Der Tiroler Freiheitsheld aber, der für seinen Kaiser bis in den Tod ging, der war uns — und merkwürdigerweise auch den Tschechen — recht: Die Andreas-Hofer-Straße war geboren.

Ing. A. Patzelt

ERSTAUNLICHERWEISE im „Ascher Rundbrief“ (31. 8. 63) ist eine Ansicht vertreten worden, nach der im Sinne der schwenkbaren Geschäftemacher (s. Ziesel: „Das verlorene Gewissen“) die Landsmannschaften, allen voran unsere nebst allem Drum und Dran wie Heimatbriefe und derlei, dazu die Wiedervereiner, einpacken können. Eine geraubte Heimat wird freilich so ungern zurückgegeben wie sonst etwas Gestohlenes. Und wir Vertriebenen haben nicht einmal einen Pendrek, geschweige ein Schießzeug. Aber die Wahrheit — nicht zu verwechseln mit Gewaltzustand — ist doch wohl auch keine schlechte Waffe. Wären sonst die Landsmannschaften den bolschewikischen Eroberern so lästig? Kommt Zeit, kommt wenn nicht Rat, die böse Folge der weltbeliebten Heuchelei. Dann wird man endlich auf Wahrheit und Recht hören, hören müssen, ohne daß wir uns schwarz anstreichen. Das ist unser Glaube. Nur

wer das Recht aufgibt, hat endgültig verloren. — Vetter Zeitler hat offenbar das unwiderlegbare Buch „Der erzwungene Krieg“ des Amerikaners Hoggan nicht gelesen, bevor er seine Vorstellungen über die jüngste deutsche Geschichte zum Besten gab. Er ist eben schief unterrichtet wie viele andere. Mit vorgefaßten Dogmen aber läßt sich nichts beweisen. Es ist schon dagewesen, daß man einem zugeben mußte, was er hintennach rief: „Und sie bewegt sich doch!“

Dr. Kreuzer

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.

Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Bienert, 34 Göttingen.

Übergang von niedrigerer zu höherer Entschädigungsrente

Wenn sich die Einkünfte eines Beziehers von Entschädigungsrente erhöhen, kann es eintreten, daß er die Erhöhung durch Kürzung oder Wegfall der Entschädigungsrente ganz oder zum Teil wieder einbüßt. Einkünfte und Entschädigungsrente dürfen nämlich zusammen bestimmte Höchstgrenzen nicht überschreiten (s. Hinw. 2 in Folge 2/62).

Das Ergebnis läßt sich nicht vermeiden, wenn bereits die Grenze von 600 DM monatlich von einem alleinstehenden und die Grenze von 800 DM monatlich von einem verheirateten Berechtigten überschritten wird. In diesen Fällen liegt der Berechnung der Entschädigungsrente die zuerkannte Hauptentschädigung schon zugrunde.

Anders verhält es sich, wenn die Entschädigungsrente unter Berücksichtigung von Vertreibungsschäden an Spareinlagen und von Sparerlösen berechnet ist. Dann besteht noch die Möglichkeit, daß die allgemeinen Einkommensgrenzen von 400 DM und 550 DM monatlich ausgeschaltet werden, indem die Entschädigungsrente von der zuerkannten Hauptentschädigung allein berechnet wird. Die auf diese Weise berechnete Entschädigungsrente ist natürlich geringer, hat aber den Vorteil für sich, daß sie noch nicht gekürzt wird oder gar wegfällt und damit für den Berechtigten im Endergebnis doch höher ist.

Um jeweils die günstigere Entschädigungsrente zu erhalten, steht es dem Bezieher frei, von der niedrigeren zur höheren Entschädigungsrente überzugehen. Der Übergang mit Umrechnung der Entschädigungsrente kann in Betracht kommen, wenn sich die übrigen Einkünfte erhöhen, aber auch vermindern. Er ist allerdings nur solange zulässig, als nicht ein Teilbetrag der Hauptentschädigung erfüllt ist und somit ausschließlich Hauptentschädigung der Berechnung der Entschädigungsrente zugrunde liegt.

Inanspruchnahme der Hauptentschädigung durch Entschädigungsrente

Durch den Bezug von Entschädigungsrente nimmt der Berechtigte seine Hauptentschädigung in Anspruch. Doch geschieht das nicht mehr in vollem Umfang (s. Hinweis 1 in Folge 5/61). Vielmehr ist durch die 16. Änderung des Lastenausgleichsgesetzes mit Wirkung vom 1. Juni 1961 an die Inanspruchnahme eingeschränkt worden. Das bedeutet, daß weitere Beträge von Hauptentschädigung frei werden.



ZWEI TURNWARTE

Ein Schnappschuß von irgendeinem Treffen: Zwei Männer, deren Namen und Wirken mit den beiden Ascher völkischen Turnvereinen untrennbar verknüpft sind. Hermann Rauch, Turnwart und Turnlehrer beim Tv. Jahn Asch, ist nun schon seit drei Jahren tot. Er starb am 15. 6. 1960. Aber der andere, Christian Fleißner, langjähriger Turnwart des Tv. Asch 1849, wird, das hoffen seine Turnbrüder, in Asbach mit dabei sein. Dort treffen sich die Ascher Turner am 28./29. September, also in wenigen Tagen.

Auch wenn Entschädigungsrente gezahlt wird oder nur ruht, kann Hauptentschädigung zuzüglich des auf sie entfallenden Zinszuschlages insoweit erfüllt werden, als sie nicht dem Auszahlungsbetrag der Entschädigungsrente zugrunde liegt. Das trifft insbesondere auf die Beträge an Hauptentschädigung durch die 14. Änderung des Lastenausgleichsgesetzes angehoben worden ist (vgl. Hinw. 2 in Folge 15/61).

Schließlich ändert sich der Umfang der Inanspruchnahme der Hauptentschädigung durch den Bezug von Entschädigungsrente dadurch, daß nicht mehr der für einen bestimmten Monat (April 1957, Juni 1961) ausgezahlte Betrag der Entschädigungsrente maßgebend ist, sondern ein Sechsmonatszeitraum. Die im Durchschnitt der letzten sechs Monate vor der Entscheidung des Ausgleichsamtes über die Erfüllung von Hauptentschädigung gezahlten Beträge an Entschädigungsrente bestimmen die Höhe der durch Bezug von Entschädigungsrente in Anspruch genommenen Hauptentschädigung. Soweit die zuerkannte Hauptentschädigung aber höher ist als ihr in Anspruch genommener Teil, kann sie wie Hauptentschädigung allgemein erfüllt werden.

Erhöhung der Entschädigungsrente oder Erfüllung von Hauptentschädigung

Nachdem der Berechtigte in die Entschädigungsrente wegen Vermögensschadens eingewiesen ist, steigt seine Hauptentschädigung nicht selten dadurch weiter, daß ihm weitere Teilbeträge zuerkannt werden oder, wie es durch die 14. Novelle geschehen ist, die Grundbeträge der Hauptentschädigung durch Gesetz (s. Hinw. 2 in Folge 15/61) angehoben werden. Dann zieht die höhere Hauptentschädigung nicht ohne weiteres eine Erhöhung der Entschädigungsrente nach sich.

Sofern die Entschädigungsrente im Hinblick auf die Einkommensgrenzen (vgl. Hinweis 1 oben) erhöht werden kann, hat der Berechtigte die Wahl zwischen einer Erhöhung der Entschädigungsrente oder der Erfüllung des zusätzlichen Betrages an Hauptentschädigung. Dabei ist es ihm möglich, den neuen Teil der Hauptentschädigung auch teilweise zur Erhöhung der Entschädigungsrente und teilweise zur Erhöhung der Entschädigungsrente und teilweise zur Auszahlung von Hauptentschädigung zu verwenden.

Läßt sich der Bezieher der Entschädigungsrente den zusätzlichen Teil seiner Hauptentschädigung ganz oder teilweise auszahlen, so muß die Entschädigungsrente sofort neu berechnet werden, wenn ihrer Berechnung Verletzungsschäden an Spareinlagen oder Sparerlösen zugrundeliegen (s. Hinweis 1 am Ende). Auf diesen mit der Wahl verbundenen Nachteil haben die Ausgleichsamter den Berechtigten aufmerksam zu machen und ihn über die Auswirkungen zu belehren.

Anhebung der Pflegezulage in der Unterhaltshilfe

Der Empfänger von Unterhaltshilfe erhält auf Antrag zu seiner Unterhaltshilfe eine Pflegezulage von 50 DM und bei Heimunterbringung von 20 DM monatlich, wenn er als Alleinstehender infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen so hilflos ist, daß er nicht ohne fremde Wartung und Pflege bestehen kann. Ist er verheiratet, muß im Zeitpunkt der Entscheidung über den Antrag Hilflosigkeit bei beiden Ehegatten vorliegen. Doch genügt es auch, daß der eine Ehegatte infolge körperlicher Behinderung nicht in der Lage ist, die Wartung und Pflege des anderen Ehegatten zu übernehmen. Voraussetzung für die Bewilligung der Zulage ist aber in jedem Fall, daß eine Pflegeperson zu ständiger Wartung und Pflege zur Verfügung steht.

Rückwirkend vom 1. Juni 1962 ab erhöht sich die Pflegezulage von monatlich 50 DM auf 65 DM, wenn keine Pflegezulage oder kein Pflegegeld nach anderen Vorschriften gezahlt wird. Auch schließt ein dem Unterhaltshilfeempfänger wegen Pflegebedürftigkeit gewährter monatlicher Freibetrag von 75 DM die Bewilligung einer erhöhten Pflegezulage aus.

Versäumte Rechtsbehelfe gegenüber Ausgleichsbehörden

Wer sich durch einen Bescheid des Ausgleichsamtes beschwert fühlt, kann binnen eines Monats dagegen Beschwerde einlegen. Innerhalb einer Monatsfrist nach Bekanntgabe muß auch der auf die Beschwerde hin ergangene Beschluß des Beschwerdeausschusses durch Klage beim Verwaltungsgericht angefochten sein.

Versäumt nun ein Antragsteller oder Beschwerdeführer die gesetzliche Frist ohne Verschulden, so wird ihm auf Antrag Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gewährt. Der Antrag muß binnen zwei Wochen nach Wegfall des Hindernisses gestellt werden. Dabei sind die Tatsachen, die der Begründung des Antrages dienen, glaubhaft zu machen. Innerhalb der zwei Wochen ist auch der versäumte Rechtsbehelf einzulegen. Wird er fristgemäß eingelegt, kann Wiedereinsetzung in den vorigen Stand auch ohne besonderen Antrag gewährt werden.

Über den Wiedereinsetzungsantrag entscheidet die Stelle, die über den versäumten Rechtsbehelf zu befinden hat. Nach einem Jahr seit dem Ende der versäumten Frist ist der Antrag auf Wiedereinsetzung unzulässig, es sei denn, daß der Antrag vor Ablauf der Jahresfrist infolge höherer Gewalt unmöglich war.

Leistungen der gesetzlichen Unfallversicherung

Durch das am 1. Juli 1963 in Kraft getretene Unfallversicherungs-Neuregelungsgesetz (UVNG) sind die Leistungen dieses Versicherungszweiges neu geregelt worden. Ähnlich wie in den gesetzlichen Rentenversicherungen haben vorbeugende Maßnahmen der Versicherungsträger den Vorrang. So sind die Träger der Unfallversicherung gehalten, mit allen geeigneten Mitteln für die Verhütung

von Arbeitsunfällen und für eine wirksame Erste Hilfe zu sorgen.

Ist trotz allem ein Arbeitsunfall eingetreten, werden als Versicherungsleistungen Heilbehandlung, Verletzengeld und besondere geldliche Unterstützung gewährt. Weiter kommen Wiederherstellung oder Erneuerung von Körpersatzstücken sowie Berufshilfe in Betracht. Verletztenrente, bisher Unfallrente genannt, Sterbegeld und Hinterbliebenenrente bilden die hauptsächlichsten Geldleistungen aus der Versicherung.

Aufgabe der Heilbehandlung und der Berufshilfe für Unfallverletzte

Die Heilbehandlung und die Berufshilfe haben die Aufgabe, die durch den Arbeitsunfall verursachte Körperverletzung oder Gesundheitsstörung zu beheben, die Minderung der Erwerbsfähigkeit des Verletzten zu beseitigen und eine Verschlimmerung der Unfallfolgen zu verhüten. Sie sollen ferner den Verletzten zur Wiederaufnahme seines Berufes oder, wenn dies nicht möglich ist, zur Aufnahme eines anderen Berufes oder einer anderen Erwerbstätigkeit befähigen und ihm zur Erhaltung oder Erlangung einer Arbeitsstelle verhelfen. Dabei wird angestrebt, daß der andere Beruf oder die andere Erwerbstätigkeit möglichst gleichwertig ist.

Stellt die Tuberkulose eine Berufskrankheit dar oder ist sie als Folge eines Arbeitsunfalles anerkannt, erfolgt Heilbehandlung auch dann, wenn keine Aussicht auf Heilung oder Beseitigung der herabgesetzten Erwerbsfähigkeit bei dem Kranken besteht.

Wir gratulieren

89. Geburtstag. In Verbank, New York, Route 82, vollendet am 10. 10. Herr Heinrich Stieglitz (Rosmaringasse 8) sein 89. Lebensjahr. Im Juni schrieb er uns, daß er sich noch recht gesund fühle — wir hoffen und wünschen, daß dies noch recht lange anhalten möge. Wenn, wie er



weiter schreibt, die alten Beine nicht mehr recht laufen wollen, so sind neun Jahrzehnte ja schließlich nichts Alltägliches — und gelaufen ist Landsmann Stieglitz zeit seines Lebens weiß Gott mehr als der Durchschnitt seiner Mitbürger. Wenn er mit seinem Huckepack in die Dörfer des Egerlandes kam, um dort seine reelle Ascher Ware an den Mann zu bringen, dann durften ein paar Kilometer mehr oder weniger keine Rolle spielen. Auch Wind und Wetter konnten ihm nichts anhaben. — Marschieren und Durchhalten hatte er im ersten Weltkrieg gelernt, den er an fast allen Fronten mitmachte. Der gebürtige Erzgebirgler — er stammt aus Neudek — mußte vom 12. Lebensjahr an sein Brot selbst verdienen. 51 Jahre seines langen, arbeitsreichen, aber auch gesegneten Lebens verbrachte er in Asch. Jetzt geht es ihm, nach bitterer Vertreibung, bei seinen Kindern längst wieder gut. Seine Gedanken aber schweifen trotzdem immer in Sehnsucht und Wehmut über das große Wasser. Wer kann es ihm verdenken?

86. Geburtstag. Frau Marg. Flückert (Kaplanberg) am 11. 9. in Alten-Busek b. Gießen, Daubringer Str. 36. Bei ihrer Tochter Anna Abt verbringt sie ihren Lebensabend in geistiger Frische. Trotz ihres hohen Alters nimmt sie an allem Geschehen noch regen Anteil.

84. Geburtstag. Herr Martin Dorn (Steinmetz, Haslau) am 28. 9. in Niederalm b. Salzburg. Seit neun Jahren wohnt er dort in guter Hut bei seiner Nichte, Frau Lene Klaushofer. Auge und Ohr haben wohl nachgelassen, auch auf weite Spaziergänge muß er verzichten. Aber sonst ist er noch wohllauf und der Rundbrief ist ihm liebster Zeitvertreib.

75. Geburtstag. Frau Lina Künzel (Gastwirtin aus Schönbach) am 23. 9. in Kassel, Friedrich-Wöhler-Str. 42. Gemeinsam mit ihren beiden Töchtern Emmi und Elsa versorgt sie, geistig noch sehr rege, die häuslichen Arbeiten. Viel Freude bereitet ihr der wöchentliche Besuch ihrer Tochter Erna Hohberger, Gattin des Architekten Erich Hohberger aus Schönbach, die ebenfalls in Kassel wohnt.

Goldene Hochzeit. Herr Josef Lorenz und Frau Hulda, geb. Künzel (Krugsreuth), am 21. 9. in Nieder-Flörsheim bei Worms, Alzeyer Str. 11. Das Jubelpaar



erfreut sich bester Gesundheit. Im. Lorenz arbeitete Jahrzehnte lang als Gärtnermeister beim Grafen F. J. v. Zedtwitz in Krugsreuth und setzte die Tätigkeit nach der Vertreibung beim Baron v. Gemmingen in Bürg bei Neuenstadt (Heilbronn) bis zu seiner Pensionierung 1959 fort. Er war im Juli glücklicher Gewinner eines Reisepreises im Süddeutschen Rundfunk und verbrachte im schönen Reisemonat August 14 Tage mit seiner Frau im sonnigen Lugano. Das rüstige Ehepaar Lorenz lebt seit drei Jahren bei seiner Tochter Emma im rhein-hessischen Weinort Nieder-Flörsheim und ist für einen guten Tropfen stets aufgeschlossen. Das Haus ist selten ohne Besuch, denn Kinder und Enkel zieht es immer wieder dorthin.

Berichtigung. Landsmann Karl Kramer in Oberschmitteln legt Wert auf die Feststellung, daß er nicht, wie im letzten Rundbrief behauptet, stellv. Betriebsleiter, sondern Saalmeister in der Papierfabrik Staffel ist. Die unrichtige Information war uns von dritter Seite zugegangen.

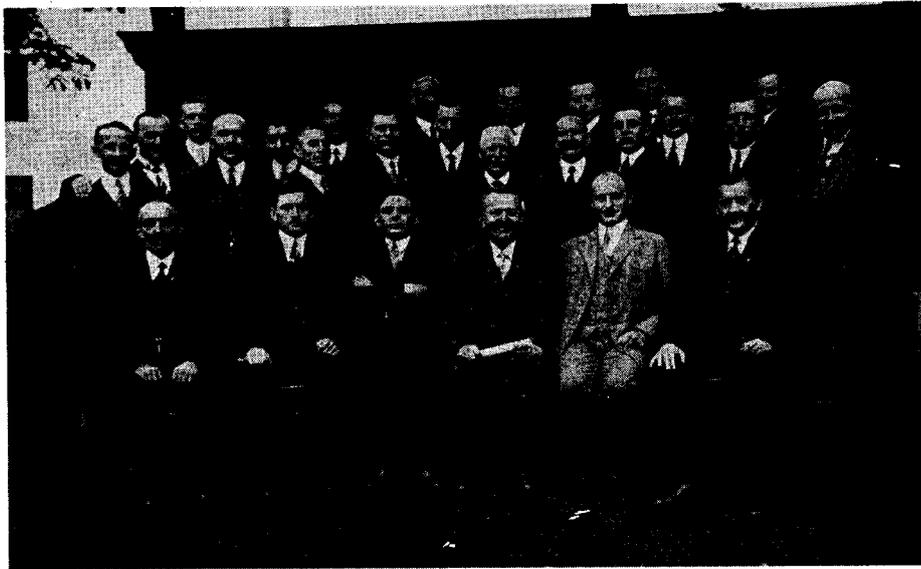
Es starben fern der Heimat

Frau Berta Brandner, geb. Bareuther (Hainweg), 72jährig am 12. 9. infolge eines Herzschlags in Tann/Rhön. Die dortige Asch-Roßbacher Gmeu und der Verband der Heimatvertriebenen werden ihrem treuen Mitglied ein dauerndes Gedenken bewahren. Ihre sterbliche Hülle wurde den Flammen übergeben. — Herr Max Krippendorf (Goethegasse 11) 71jährig am 19. 8. in München nach einem zweiten Hirnschlag. Vom ersten, der ihn bereits 1959 streifte, hatte er sich so gut erholt, daß er seit langem wieder zu den treuesten Mitgliedern der Münchner Heimatgruppe gehörte. Auch außerhalb der monatlichen Zusammenkünfte trafen er und seine Frau sich oft mit Ascher Landsleuten, so noch am Sonntag, den 18. August. Er war bei diesem letzten Beisammensein bei bester Laune. Vierundzwanzig Stunden später war er tot. Gemäß einem schon früher geäußerten Wunsch wurde Max Krippendorf in aller Stille auf dem Münchner Westfriedhof beerdigt.

— Herr Ing. Carl Ludwig, ehem. Prokurist der Vereinigten Ascher Färbereien am 17. 9. in Bebra nach einem schweren Herzinfarkt. Der Verstorbene war ein Textilkauflmann von hohem Pflichtbewußtsein und Können. Das bedeutende Unternehmen, dem er daheim diente, hatte in ihm eine ihrer kräftigsten Stützen. — Frau Marie Markert (Zimmergasse) 86jährig am 14. 9. in Großenlöder b. Fulda. Vor einem halben Jahr durften wir ihr und ihrem Gatten im Namen der Heimatgemeinschaft noch zum 60jährigen Ehejubiläum gratulieren. Nun ist sie nach kurzem Krankenlager still hinübergeschlummert. — Herr Georg Seidel (Schwindgasse 1978) 72jährig am 12. 8. in Kaisersesch in der Eifel. Neben seinem Weber-Beruf, den er über 40 Jahre lang bei Geipel & Sohn ausübte, war er mit Leib und Seele Musiker. Das Schützenorchester, dem er Jahrzehnte hindurch angehörte, leitete er einige Jahre lang, dann auch das spätere Ascher Stadt-Orchester. Während der letzten zehn Jahre seines Lebens quälte ihn ein Asthma, eigentliche Todesursache aber war eine Bruchoperation. Die Beerdigung des verstorbenen Landsmanns erfolgte unter großer Beteiligung der einheimischen Bevölkerung. Engere Landsleute gibt es dort in der Eifel weit und breit nicht.

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Heimatgruppe München teilt mit: Auch bei unserer letzten Zusammenkunft am Sonntag den 1. September war es nicht möglich, die Teilnehmerzahl für eine Autobusfahrt zum Besuch der Heimatgruppe in Ansbach zusammenzubringen. Da nun am 28.—29. September ein Ascher Turnertreffen in Ansbach ist, wollen wir unseren Besuch mit diesem verbinden und es fahren unsere Münchner Ascher teils per Auto und teils per Bahn nach Ansbach. Die Teilnehmer per Bahn fahren am Sonntag, den 29. 9. 63 mit Sonntagsrückfahrkarte ab Münchner Hauptbahnhof, Eilzug 6.26 über Treuchtlingen nach Ansbach. Ankunft dortselbst um 9.02. Rückfahrt ab Ansbach mit Eilzug 19.50, Ankunft in München um 22.27.



Der Schönbacher Männergesangsverein

Das Bild ist den zwanziger Jahren aufgenommen, denn von 1920-1930 war Lehrer Peter Bechtloff in Schönbach tätig, und von seiner Tochter Frau Erika Kröhn erhielten wir das Bild zur Verfügung gestellt. Lehrer Bechtloff wurde 1945 ein Opfer der tschechischen Bory-Mörder. Auf unserem Bild sitzt er im hellen Anzug als zweiter von rechts zwischen Oberleh-

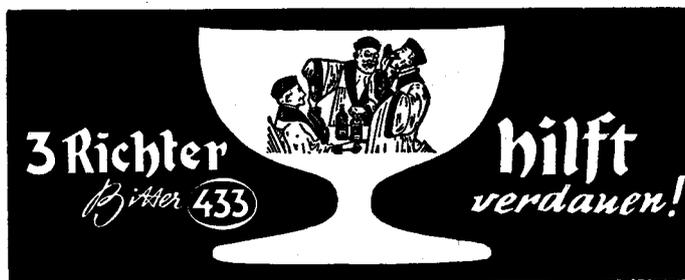
— Am Sonntag, den 6. Oktober, treffen wir uns wieder in unserem Heim, Gasthaus zum Haldensee, zu einem Hühnchenessen. Anschließend kann, wer noch Lust dazu hat, einen Wiesenbummel machen.

Ascher Heimatgruppe Ansbach: Herzlicher Willkommensgruß allen Turnern und Turnerinnen und ihren Angehörigen zum Turnertreffen in Ansbach am 28. u. 29. September!

Egerländer Kirwa-Ball in Frankfurt a. M. am Samstag, dem 12. Oktober 1963, 20 Uhr in allen Räumen der „Eintrachtgaststätte“, Oderweg 35/37. Es spielen zum Tanz die Egerländer Blaskapelle, Leitg. Fredl Zucker, zur Unterhaltung die Schrammeln der Eghalanda Gmoi z Kaiserslautern mit V. Dr. Anton Zählrl. Eintrittspreise: Vorverkauf 4 DM, Abendkasse 5 DM. Kartenvorbestellungen möglich bei: Paul Träger, 6 Frankfurt a. M., Ruppertshainerstraße 21.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Statt eines Kranzes für Herrn Max Krippendorf von der Ascher Heimatgruppe München 20 DM — Statt Blumen auf das Grab des Herrn Josef Taschke, Schwarzenbach von Bernhard Seidel 5 DM, Marie Uhl 5 DM, Ida Unger 10 DM; alle in Schwarzenbach — Statt Grabblumen für Herrn Paul Betzler in Lenggries von Karl und Emilie Klaus, Münchberg 10 DM (Der Verstorbene, Kaufmann in München, war mit einer Ascherin, Frau Liesl, geb. Klaus, aus der Herbstgasse, verheiratet). — Für die Ascher Hütte in freundschaftlichem Gedenken an Fr. Minna Schuster in Dillingen von Milli Schwab, Bad Soden und Gustav Kraus, Poltenslein 20 DM.

rer Ludwig und Lm. Fuchs. Aus der ersten Reihe weiß Frau Kröhn noch Willi Härtel beim Namen zu nennen. Dahinter stehen u. a. Dunkel, Silbermann, Wunderlich Adolf, Krippener Arno, Hohberger Rudolf, Grünes Lorenz, Künzel Fritz, Richter Fritz, Wunderlich Georg, Schulzenmüller und Lederer.



PRAGER REGIERUNGSSTURZ

Wie bei Redaktionsschluß bekannt wurde, ist am Wochenende des 21./22. September die Prager Kommunisten-Regierung gestürzt worden. Ministerpräsident Siroky und alle jene Minister, in deren Ressorts es seit langem nicht klappte, wurden in die Wüste geschickt u. zw., wie es in der Verlautbarung heißt, wegen „ernster Mängel in der Amtsführung, ungenügender Beachtung von Partendirektiven, Fehler in der politischen Vergangenheit und schlechter Gesundheit“. Gehalten hat sich dagegen noch immer der Staatspräsident und Parteisekretär Novotny. Zum neuen Ministerpräsidenten wurde der erst 40 Jahre alte Slowake Josef Lenart ernannt. Er hat eine außergewöhnliche Karriere hinter sich, da er als Schuharbeiter bei Bata begann. — Zu den entlassenen Minister gehören neben dem Ministerpräsidenten zwei seiner Stellvertreter, der Finanz-, der Erziehungs-, der Ernährungs- und der Verkehrsminister.

Sudetendeutscher Humor auf Schallplatten

LACHENDES EGERLAND

17 cm Langspielplatten/45 UpM mit je 16 Minuten Spieldauer, in schöner Plattentasche DM 8,—

Eine heitere Lektion Eghaländresch von und mit Franz Heidler mit seiner Gitarre. Mit zwei köstlichen Plaudereien: „Af da Uafabänk“ und „Riad ma ra weng üwa d' Leit“ läßt Franz Heidler — Vetter Franz, wie ihn seine Egerländer Landsleute nennen — in der Mundart des Egerlandes seine Heimat lebendig werden. Und immer wieder greift er dabei in die Saiten seiner Klampfe und singt eins der heiteren Gstanzln, wie sie der allzeit fröhliche Menschenschlag der Egerländer stets bei der Hand hatte. Eine Schallplatte, die liebe Erinnerungen weckt!

Bestellungen erbeten an Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

Fast neues Bandonion, zweichörig, mit vielen Nolen sehr billig abzugeben: Gustav Brunner, 6073 Egelsbach/Hessen, Wolfgartenstraße 6.

ZUSCHNEIDER für STOFFHANDSCHUHE

evtl. Anlernkraft nach München gesucht. Lebenslauf, Zeugnisse und Gehaltsansprüche unter „ZS“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Postfach 33.

Gardinenfabrik Oberfrankens sucht für Abteilung Wirkerei

1 perf. RASCHELMEISTER

1 HILFSMEISTER

Wohnung wird beschafft. Angebote unter „2/17“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

Ihre Vermählung geben bekannt

ERICH BECK
EMMA BECK, geb. Reichl
früher Hirschfeld
35 Kassel, Ahnatalstraße 32
August 1963

Plötzlich und unerwartet verstarb am 12. September meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Brandner
geb. Bareuther

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hugo Brandner, Gatte
Tann/Rhön, Steinweg 12
früher Asch, Hainweg 2176
im Namen aller Angehörigen

Die Einäscherung fand auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille statt. Für die vielen Beweise treuen Gedenkens sagen wir allen herzlichen Dank.

Am 17. August 1963, kurz nach ihrem 84. Geburtstag, verschied unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Ernestine Dorsch
geb. Melzer

Lauchhammer-Mitte, Str. d. Soz. 24
früher Asch, Hochstraße 21

In stiller Trauer:
Fam. Gustav Dorsch, Gießen
Fam. Karl Nickel, Lauchhammer
Fam. Emil Dorsch, Asch
und alle übrigen Angehörigen

Angela Christine Grimm

* 5. 5. 1959 + 29. 8. 1963

Während unseres Urlaubs wurde unsere innigstgeliebte Angela beim Spiel mit ihren beiden Schwestern das Opfer einer fahrlässigen Sprengung. Sie wurde am 4. 9. 1963 auf dem Poppelsdorfer Friedhof am Kreuzberg in Bonn beigesetzt. Für die herzliche Anteilnahme an ihrem Schicksal sagen wir allen unseren aufrichtigen Dank.

Familie Dr. Georg Grimm,
53 Bonn, Kreuzbergweg 14
Elise Grimm, geb. Köppel,
7925 Dischingen, Margaretenweg 310
früher Asch, Beethovenstraße 2295

Nach langer, mit größter Geduld ertragener Krankheit, verschied am Sonntag, den 8. September 1963, mein lieber Lebenskamerad

Christian Ludwig

Buchbinder-Allmeister i. R.

im Alter von 75 Jahren.

Die Einäscherung fand unter großer Beteiligung der hiesigen Bevölkerung und Vertriebenen am 10. 9. 1963 im Selber Krematorium statt.
Selb, Pfaffenleithe 4 (früher Asch, Kaplanberg)

In stiller Trauer:
Hilde Dörfler, geb. Ludwig
nebst allen Verwandten

Für die vielen Kranz- und Blumenspenden, sowie allen, die meinem lieben Entschlafenen das letzte Geleit gaben, sage ich auf diesem Wege meinen aufrichtigsten Dank.

Mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Herr

Johann Christof Janda

ist am 22. August 1963 im Alter von 73 Jahren plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

Thiersheim b. Wunsiedel, Siedlung 13
früher Asch, Goethegasse 7
In stiller Trauer:
Margarete Janda, geb. Helling
Lina Sadler, geb. Janda, mit Fam.
Hermine Reuther, geb. Janda,
mit Familie
Martha Janda, geb. Wunderlich,
mit Familie

Mein lieber Mann, Herr

Max Krippendorf
geb. 25. 3. 1892 in Asch

wurde am 22. 8. 1963 auf Wunsch in aller Stille beerdigt.

München 2, Hopfenstraße 6/II
früher Asch, Goethegasse 11

Ida Krippendorf, geb. Gofjler

Nach kurzem, schweren Leiden — ein halbes Jahr nach ihrer Eisernen Hochzeit — starb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Marie Markert
geb. Wahl

im Alter von 86 Jahren. Die Entschlafene wurde am 16. September 1963 in Großhüder zur letzten Ruhe beigesetzt. Sie hat ihre Heimat nie vergessen können.

Großhüder, früher Asch, Zimmergasse
In stiller Trauer
Franz Markert, Gatte
Richard und Anny, Kinder
María, Schwiegertochter
im Namen aller Verwandten

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel, Herr

Fritz Mundel

ist kurz nach seinem 83. Geburtstag unerwartet von uns gegangen. Der Entschlafene wurde seinem Wunsche entsprechend, in aller Stille in das Krematorium Mannheim überführt und dort am 22. August 1963 eingäschert.

In stiller Trauer:
Familie Hermann Mundel
Familie Christian Mundel
Weinheim, Rosenbrunnenstraße 18
Aachen, Mechtildisstraße 31
(früher Asch, Bayernstraße 34)

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 12. August 1963 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel, Herr

Georg Seidel

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer:
Elisabeth Seidel, geb. Spitzbart
Gretel Grimm, geb. Seidel
Walter Grimm
Enkelkind Christel
und Angehörige
Kaisersesch/Eifel, Auf der Wacht 15
früher Asch, Schwindgasse 1978

DANKSAGUNG

Zu dem schweren Leid, das uns betroffen hat, durften wir viel herzliche Teilnahme erfahren, die durch Wort und Schrift, Blumen, Kränze und Begleitung zur letzten Ruhestätte zum Ausdruck gebracht wurde. Dafür sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Im Namen der Angehörigen:
Eva Weber
Crailsheim, im August 1963

Mein geliebter Mann, unser guter Vater

Ing. Carl Ludwig

ehem. Prokurist der Vereinigten Färbereien AG, Asch

hat uns am 17. September 1963 für immer verlassen. Er wird in uns weiterleben.

Bebra, Schützenweg 10. Ulm/Egelsbach/Augsburg

In tiefem Schmerz

Irmgard Ludwig, geb. Krauthelm
im Namen aller Angehörigen.

DAS ALTE ÖSTERREICH

wie wir es in Erinnerung haben, erstet in den liebenswürdigen Erzählungen des Erfolgsautors

RUDOLF VON EICHTHAL

Lang, lang ist's her

Interessante Schilderungen von Lebensart und Daseinsfreude einer längst verklungenen Zeit.

In gleichem Schritt und Tritt

Ein bunter Strauß von ernstem und heiteren Geschichten aus dem alten Österreich.

Servus

Liebenswürdige altösterreichische Soldatengeschichten.

Zapfenstreich

Heitere Geschichten aus dem Leben der alten k. u. k. Armee.

Die in einer Gesamtauflage von über 700 000 Exemplaren erschienenen Bücher des beliebten Autors sind so recht geeignet, Sonne, Entspannung und Erholung in die Hetzjagd des heutigen Alltags zu bringen.

Jeder Band über 200 Seiten, in Ganzleinen, mit mehrfarbigem Schutzumschlag DM 9,50.

Portofrei zu beziehen durch

VERLAG „ASCHER RUNDBRIEF“

8 München-Feldmoching, Postfach 33

WIR ÜBERNEHMEN IHRE BETTENSORGEN
und beraten Sie gern aus erster Quelle:

Daunen per Pfund zu 28 und 36 DM
Bettfedern (auch geschlissen) per Pfund zu 8,—, 11,—, 14,— und 18,— DM
Daunen-Einziehddecken 140 cm breit schon ab 78,— DM
Stegbetten in Karo und Schlauchform, ersikl. **Bettwäsche** 130 u. 140 cm breit Gut gefüllt **Sofakissen** 4 Stück 20 DM

Wir führen Inlett von der billigsten bis zur besten Qualität f. Kopfkissen u. Oberbetten

BETTEN-PLOSS

888 DILLINGEN/Donau



Erleben auch Sie die **ALPE Wohlta!**

Einreibungen früh u. abends machen den Körper widerstandsfähig und geben ein Gefühl köstlicher Frische.

ALPE schützt, **ALPE** nützt — aber — das **ORIGINAL-ERZEUGNIS** der ehem. **ALPA-Werke, BRÜNN** in der hell-dunkel-blauen Aufmachung mit dem gelben Stern überm „A“ muß es sein.

Preisgünstig + hervorragend!

ALPE-CHEMA • CHAM/Bay.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis 1,24 DM, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck, redaktionelle Verantwortung und Alleinhaber: Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Str. 382. — Postcheckkonto: Dr. B. Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 32 33 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

Das moderne, elegante
KARO-STEPP-Federbett



auch BABY-STEP form-
schön, leicht und praktisch,
von der Fachfirma

BLAHUT KG

Gegr. 1882

8908 Krumbach / Schwaben,
Gänsehalde 21

Ausführliches Angebot kostenlos.

Ebenso über Bettfedern (auch handgeschlits-
sene), Inlette, Betten, Bettwäsche, Daun-
decken, Reinigung. Karte genügt.

Krisenfester, mittlerer Industriebetrieb
sucht dringend tüchtigen, erfahrenen

BILANZBUCHHALTER

zum 1. Januar 1964. Damit dem Bewerber
anlässlich des Stellenwechsels keine Be-
nachteiligung erwächst, wird auch für
1963 ein 13. Gehalt ausbezahlt. Wohnung
wird beschafft. Gutes Betriebsklima.
Bewerbungen mit ausführlichen Unterla-
gen unter „1/17“ erbeten an den Verlag
„Ascher Rundbrief“, 8 München-Feld-
moching, Schließfach 33.

Wir sind aus der Ascher Firma Adler & Nickerl hervorgegangen und be-
treiben eine moderne Wollweberei mit Ausrüstung und Färberei. Wir suchen

WEBER UND WEBERINNEN

für Akkordarbeit bei gutem Verdienst im 2-Schicht-Betrieb. Einzelzimmer vor-
handen, bei Wohnungsbeschaffung sind wir behilflich, Reise- bzw. Umzugs-
kosten werden vergütet. Schreiben Sie an Firma

RUDOLF NICKERL & SOHN, 7521 Odenheim/Bruchsal, Hauptstraße 125

WIR SUCHEN für unsere Hauptniederlassung in **Hamburg** und unsere
süddeutschen Filialen

BUCHHALTER(INNEN)
SPEDITIONS-EXPEDIENTEN
STENOTYPISTINNEN
STENOKONTORISTINNEN
mit und ohne Sprachkenntnisse

WIR SIND eine große internationale Seehafenspedition und

WIR BIETEN moderne Arbeitsplätze bei übertariflicher Bezahlung,
eigene Werkküche, betriebliche Altersversorgung und

LEGEN WERT auf Dauerbeschäftigung.
Bei Wohnungssuche sind wir behilflich.

Bitte, richten Sie Ihr Angebot an

ALLGEMEINE LAND- UND SEETRANSPORTGESELLSCHAFT

HERMANN LUDWIG

2000 Hamburg 1, Postfach 903

HAUSGEHILFIN

für modernen Villenhaushalt gesucht. Gute Bezahlung, schönes Wohnen im
eigenen Zimmer mit Bad, geregelte Freizeit.

Zuschriften erbeten an: Luise Netzsch, 8672 Vielitz b. Selb, Alte Hofer Str. 1

DIREKTRICE

zur selbständigen Leitung unseres Nähsaales gesucht. Bedingung ist lang-
jährige Berufserfahrung, Menschenführung, Anlernen der Arbeitskräfte, ver-
traut mit den neuesten Fertigungsmethoden.

Wir sind eine bekannte Wirkwarenfabrik (SBZ), spezialisiert auf Mädchen-
wäsche, **Raum Düsseldorf**. Entsprechend den verlangten Leistungen wird die
Position gut dotiert. Wohnung wird beschafft, Antritt 1. Januar 1964.

Bewerbungen mit handschriftlichem Lebenslauf und Bild unter Chiffre „5/17“
an Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Postfach 33.

WASCHE- UND WIRKWARENFABRIK im
Raum Oberfranken sucht zum frühest
möglichen Eintritt

PERFEKTEN MEISTER

für Kettenwirkerei, der außerdem noch
Kenntnisse von Rundwirkmaschinen — **je-
doch nicht Bedingung** — aufweisen soll.
Wohnung wird besorgt, Familienangehö-
rige können auf Wunsch in der Näherei,
Zuschneiderei oder in der Wirkerei mit-
beschäftigt werden. Ausführliche Bewer-
bungsunterlagen sind unter „3/17“ zu rich-
ten an den Verlag Ascher Rundbrief,
8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

Wegen Betriebsverweiterung

2 KETTEN-RASCHELWIRKER

von namhafter Wirkwarenfabrik im Raum
Heidelberg gesucht. Maschinenpark: May-
er-Simplex- und -Kettenwirkmaschinen.
Geboten werden: Überdurchschnittliche
Entlohnung, neue Werkwohnung, sehr
gutes Betriebsklima. Cottonwirker, Rund-
und Flachstricker werden eingearbeitet.
Es wollen sich nur Bewerber melden, die
Wert auf eine Dauerstellung legen. Be-
werbungen mit entsprechenden Unterla-
gen erbeten unter Chiffre „4/17“ an den
Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-
Feldmoching, Schließfach 33.

ALS GESCHENK FÜR UNSERE KINDER
Quartettspiel „Schönes Sudetenland“

Ein Spiel, das die Erinnerung an die Heim-
at wachhält. 36 Karten mit mehrfarbi-
gen Stadt- und Landschaftsbildern aus
allen Teilen der Heimat. Die Bildtexte
geben der Jugend angepaßte Einblicke
in Geschichte, Kultur und Wirtschaft des
Sudetenlandes. Schenken Sie dieses eben-
so unterhaltsame wie lehrreiche Quartett-
spiel!

Verpackt in glasklarer Kunststoffschachtel
DM 4,—

Die schönsten Sagen aus dem Sudetenland
Neu erzählt für Jung und Alt von Marga-
rete Kubelka.

Das Sagengut aller Landschaften des Su-
detenlandes — vom Böhmerwald über
Erz- und Riesengebirge bis zum Altvater
und über die Sprachinseln bis Südmäh-
ren — in jugendgemäßer Form neu zu-
gänglich gemacht. Die erfolgreiche sude-
tendeutsche Autorin, selbst Mutter einiger
Kinder, hat den rechten Ton getroffen
und ein Volksbuch geschaffen, das von
Jung und Alt freudig begrüßt werden
wird.

128 Seiten mit Illustrationen von Heribert
Losert, bunter Glanzband DM 5,80
Zu beziehen durch

VERLAG „ASCHER RUNDBRIEF“
8 München-Feldmoching, Postfach 33



Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

Handwritten note: 7. November 1964